

Was ist der Sinn des Ganzen?

Eine solche Frage in den Raum zu stellen setzt den Mut und die Gelassenheit voraus, die Antwort auf sich warten zu lassen.

Sinn: Die große einheitliche Wahrnehmung, die einer Wahrheit wahrlich würdig ist.

Sinn: ein Privileg, aber auch eine Verpflichtung und damit Belastung. Das Ganze: Wer kann sich schon aussuchen, was das Ganze sein soll und darüber nachdenken, was nicht zum Ganzen gehört, was und wie also auf ein größeres Ganzes hinweist, wer, wenn nicht der Mensch? DER MENSCH – was ist das? Ein Begriff, von dem ich mir keinen Begriff machen konnte und auch kein Bedürfnis danach spürte, lange spielte er keine Rolle in meinem Leben und noch immer ist mir das Wort im Munde fremd.

Große Fragen, so groß, dass sie achselzuckend abgetan werden als zu groß, um von Belang zu sein.

Vielleicht ist die Antwort ein offenes Geheimnis.

So kam ich auf das Wort Mysterium.

Das Adjektiv „integral“ sollte anzeigen, dass Integration als Prozess vor sich geht und nicht abgeschlossen ist, sondern offen bleibt, so wie das Mysterium als Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Ganzen offen bleiben muss, um wirklich Sinn zu machen. Erst der Sinn, der sich aus einer grundsätzlichen Offenheit ergibt, bewirkt den Sinn, der seine eigene Wirklichkeit besitzt.

Der Sinn wächst mit dem Ganzen mit, das Sinn machen soll.

Der Antwort wird Raum gegeben. Der Raum nimmt zu.

Der Antwort wird Zeit gegeben. Die Zeit beschleunigt sich.
Ein flüchtiger Eindruck verdichtet und verstärkt sich.

Von der zerstreuten Wahrnehmung vereinzelter Eindrücke zum Erleben einer übergreifenden, grenzüberschreitenden Einheit, die dem Subjekt bewusst wird und die es mit sich selbst in Verbindung bringt, insofern es sich dieser Einheit als zugehörig empfindet – dieses Subjekt bin ich.

Vom Bewusstseinsstrom, der als literarisches Mittel eingesetzt wird, zur Philosophie, von der ich mir Antworten darauf erhoffe, was eigentlich Bewusstsein sei, so wandere ich durch die geistige Landschaft eines Nachkriegsdeutschlands, in dem ich aufgewachsen bin und dessen Schulen ich besucht habe. Das Deutsche ist zu meiner Sprache geworden, aber zu dem Zeitpunkt, da ich mich in die Universität München für Amerikanistik einschreibe, weiß ich das noch nicht. Ich bin fasziniert von den Zeichen, die mich zu einer Bedeutung führen sollen, und von der Bedeutung zum Sinn. Ich sage nicht: zu einem Sinn. SINN muss für ALL DAS gelten.

In mir hat sich ein tiefsitzendes Lebensgefühl der Unwirklichkeit eingewurzelt. Im Nachhinein erzähle ich mir das selbst auf diese Weise: Die Antwort steht im Raum, aber ich stehe neben mir. Gleich im ersten Semester stoße ich auf den amerikanischen Philosophen Charles Sanders Peirce (1839 – 1914), Begründer der modernen Semiotik, den Karl Popper als „einen der größten Philosophen aller Zeiten“ betrachtete. Ich muss Pierce hier auf Englisch zitieren, um das Feeling wieder in mir auferstehen zu lassen, so wie ich damals auferstand aus meinem Unwirklichkeitsbefinden. (Ich wusste nun, dass ich Philosophie studieren wollte und Philosophie meine erste Wahl war).

*It is important to understand what I mean by semiosis. All dynamic action, or action of brute force, physical or psychical, either takes place between two subjects, — whether they react equally upon each other, or one is agent and the other patient, entirely or partially, — or at any rate is a resultant of such actions between pairs. But by "semiosis" I mean, on the contrary, an action, or influence, which is, or involves, a cooperation of three subjects, such as a sign, its object, and its interpretant, this tri-relative influence not being in any way resolvable into actions between pairs. ("Pragmatism" (1907) in *The Essential Peirce : Selected Philosophical Writings* (1998) edited by the Peirce Edition Project, Vol. 2, p. 411, Indiana University Press.)*

Zeichen, das Objekt, das bezeichnet wird, und das Subjekt, das das Zeichen interpretiert: sie stehen in einer Beziehung (*tri-relative influence*) die nicht mit einer Zweier-Beziehung verglichen werden kann, weil sie nicht die gleiche Wirkung haben. Die Worte wirken auf mich, als hätte ich sie selbst gedacht, bevor ich diesen Gedanken fassen konnte.

Und dann die Warnung, die ich mir zu Herzen nehme, als sei ich jener junge Mann, von dem die Rede ist. Und tatsächlich sehe ich mich, erlebe ich mich als jenen jungen Mann, der orientierungslos sich in und zwischen den Welten des Geistes bewegt, durch keine Praxis genötigt, die traditionsgemäß den Frauen überlassen wurde.

*It is terrible to see how a single unclear idea, a single formula without meaning, lurking in a young man's head, will sometimes act like an obstruction ... in an artery, hindering the nutrition of the brain, and condemning its victim to pine away in the fullness of his intellectual vigor and in the midst of intellectual plenty. ("How to make our ideas clear," *Popular Science Monthly*, Vol. 12 (January 1878)*

Und, ja, ich fühlte mich auf seltsame Weise unterernährt. Doch

konnte ich dieses Mangelgefühl nicht auf etwas zurückführen, was mit Ernährung zu tun gehabt hätte. Geistesnahrung war in den Zeiten meiner Jugend kein Thema, da alles existentialistisch auf einen Mangel fokussiert war, der sich grundlegend mit der Existenz des Menschen verband, im Gegensatz zu einer Essenz, die als wesentliche sich mit einem Wesen verband, deren Sein als Dasein (also: Verfügbarkeit) stark bezweifelt wurde. Kurzum: um mit meiner Zeit konform zu gehen und dabei zu sein, lebte ich mehr aus dem Mangel heraus als aus einer Fülle, die sich mir praktisch entzog und die theoretisch mir als mögliche vorzustellen ich nicht gelernt hatte. Auch dazu hatte Peirce etwas zu sagen:

„A philosophy which emphasises the idea of the One, is generally a dualistic philosophy in which the conception of Second receives exaggerated attention: for this One (though of course involving the idea of First) is always the other of a manifold which is not one.“

Charles Sanders Peirce, *The Architecture of Theories* (1891)

Lange bevor ich in das Systemdenken der 90er Jahre eintauchte, ging es mir, einer jungen Frau, die alle Bindungen von sich wies, um frei zu sein und zu bleiben, schon um jene rätselhafte Verbundenheit, in der ich, widerwillig, allen Sinn vermutete. Bei C.S. Peirce ist alles Relation, das heißt: durch die Relation erst gegeben. Durch das Denken in Relationen ergibt sich die Einsicht in einen größeren Zusammenhang, was wiederum ermöglicht, aus dieser Einsicht heraus sich von den Relationen zu befreien, die sich zunächst als Schicksal gebärden, dann aber sich als das erweisen, was sie jeweils bedeuten: und zwar für mich bedeuten, das heißt, meine Einsicht in die Verhältnisse führt zur Erkenntnis, was das für mich bedeutet, und die Erkenntnis dessen führt dazu, dass ich darin einen Sinn erkenne – nicht einen Sinn an sich, sondern einen Sinn, der hier und jetzt Sinn macht und sich auch so anfühlt. Genau das

faszinierte mich und versprach mir die Freiheit nach der ich mich sehnte.

Den Relationsgedanken versteht P. dabei nicht so, dass die jeweiligen Phänomene als vorgegebene Größen nachträglich in eine bestimmte Beziehung zueinander gebracht werden, sondern so, dass sie erst in ihren jeweiligen Relationsbezügen als konkrete Größen hervortreten, weil er den Relationen fundamentale Objektivierungsfunktionen zuschreibt. Dieses relationale bzw. funktionale Denken ist spannend und verwirrend zugleich, weil es eine immanente Eigendynamik entwickelt, die alle statischen Systemordnungen sprengt und die alle Denkergebnisse als vorläufig und verbesserbar betrachtet. (Wilhelm Köller, METZLER PHILOSOPHEN-LEXIKON: Peirce, Charles Sanders)

Der große Zusammenhang fehlt mir. Aber dies nehme ich mit allen Konsequenzen hin, weil Größeres sich anzeigt und mich erwartet.

Weisheit: sie zeigt sich nicht nur in der Unterscheidung von Mut und Gelassenheit, sondern in der mentalen Fähigkeit, diese doch sehr verschiedenen Gestimmtheiten in sich vereinigen, mehr noch: sie zu verbinden, mit offenem Ausgang.

Alles ist vorläufig, bis der Blitz einschlägt.

Am Donnerstag, den 28. April 1927, von 11 bis etwa 13.30 Uhr hielt Max Scheler in Darmstadt auf der achten Tagung der „Schule der Weisheit“ des Grafen Hermann Keyserling seinen berühmt gewordenen Vortrag über die „Sonderstellung des Menschen“. In der nachfolgenden Publikation schreibt Scheler in seiner Vorrede, dass ihn die Fragen »Was ist der Mensch, und was ist seine Stellung im Sein?“ vom Anfang seines philosophischen Werdegangs an wesentlicher und zentraler beschäftigt haben als jede andere Frage der

Philosophie. Mit diesen Worten gab Scheler seinen stark auseinandergelassenen philosophischen Interessen und Arbeiten eine einheitliche Grundlinie. Nachdem er 1922 mit der Ausarbeitung einer umfassenden Philosophischen Anthropologie begonnen hatte, konnte er mit zunehmender Befriedigung feststellen, *„dass der Großteil aller Probleme der Philosophie, die er schon behandelt hatte, in dieser Frage mehr und mehr koinzidierten“*. (S. 3,6–15) Max Scheler sah in der Philosophischen Anthropologie etwas wie die Summe und Synthese seiner philosophischen Bestrebungen: *Die Fragen: „Was ist der Mensch, und was ist seine Stellung im Sein?“ haben mich seit dem ersten Erwachen meines philosophischen Bewusstseins wesentlicher und zentraler beschäftigt als jede andere philosophische Frage. Die langjährigen Bemühungen, in denen ich von allen möglichen Seiten her das Problem umringte, haben sich seit dem Jahre 1922 in der Ausarbeitung eines größeren dieser Frage gewidmeten Werkes zusammengefasst, und ich hatte das zunehmende Glück, zu sehen, dass der Großteil aller Probleme der Philosophie, die ich schon behandelt, in dieser Frage mehr und mehr koinzidierten.*

Das Verb *koinzidieren*, im Englischen als Substantiv *coincidence* so beliebig wie geläufig als „Zufall“ übersetzt, löste in mir eine Flut von Erinnerungen aus, da in diesem Moment eben dies eingetroffen war: ein Zusammenfallen, das durch das Zusammenfügen der Silbe *co-* mit dem Begriff der Inzidenz ein Wort bildete, wobei etwas abgebildet war, was sich bislang keiner besonderen Aufmerksamkeit erfreute, bis der Zufall es wollte, dass ich bei Nikolaus von Kues jenem lateinischen Ausdruck der *coincidentia oppositorum* begegnete, der jene Zündung auslöste, die mich wie ein Blitz traf. Nun ist ja das Wort Inzidenz in Zeiten von Corona überstrapaziert worden. Man kann es nicht mehr hören. Eine Koinzidenz macht da wenig Unterschied, es sei denn, man hätte schon lange vor Corona sein Ohr geschärft und den Fokus auf jene Koinzidenzen gerichtet, die zunehmend eintreffen, je mehr sie beachtet werden. Diese Koinzidenzen haben es in sich. Sie entwickeln, so scheint es,

wenn man einen Sinn dafür entwickelt hat, eine Eigendynamik. Wenn man sich auf einem Weg der Annäherung wähnt und den geheimnisvollen Prozess eines philosophisch erwachten Bewusstseins verfolgt, dann fühlt man sich zusehends „nahe“, immer öfters fühlt man sich „ganz nahe, so nahe wie nie zuvor“, und dieses unerklärliche Gefühl nimmt zu, je länger dieser Wahn anhält und sich als der einzig gangbare Weg erweist. Diese Koinzidenzen sind keine Zufälle im englischen Sinne, sondern erweisen sich dem philosophisch erwachten Bewusstsein als Vorboten eines Sinnes im großen Sinn, als Ergebnisse eines inneren Suchprozesses, der abseits der mental angestregten Zielsetzungen sich selbst ein Ziel gesetzt hat ohne dass das Bewusstsein noch davon weiß, höchstens davon weiß im Sinne, dass es nichts weiß, und somit eine Ahnung davon hat, was sich in nächster Zukunft bestätigen könnte. Es handelt sich um ein Wissen, das in sich die Tendenz zeigt, in Gewissheit umschlagen zu wollen, doch gleichzeitig davor bewahrt zu vorschnellen Schlüssen zu kommen, und überhaupt die Öffnung der Schließung vorzieht. Das Leben im Offenen wird zu einer Lebenshaltung, zu einer Disziplin, die eingeübt werden kann, sobald der Sinn dafür eine innere Ausrichtung bewirkt. WIE das alles vor sich geht, bleibt ein Mysterium. Aber DASS es voran geht, das ist Erfahrungstatsache. Ah, Sie schreiben also über Mystik! Das ist die häufigste Reaktion auf die Nennung des Titel *Das integrale Mysterium*. Ein wissendes Kopfnicken begleitet diese Vermutung, die Licht ins Geheimnisvolle bringen will. Ich hingegen möchte den Fokus eines erwachenden philosophischen Bewusstseins zurückbringen, was mir nicht immer gelingt, obwohl von vielen Philosophen, allen voran die sogenannten Rationalisten, mystische Erlebnisse dokumentiert sind. Koinzidenz zu denken führt weit über philosophische und theologische Diskurse hinaus. Das Koinzidenzdenken des Nikolaus von Kues revolutionierte die

scholastisch ausgerichtete Philosophie des Mittelalters und überwand in seinem Denken die mittelalterlichen Autoritäten. Ich hörte von ihm zum ersten Mal 1981 in einem Seminar von Eberhard Simons an der Universität München. Und sofort war ich Feuer und Flamme, ja, ich würde sagen: da erwachte mein philosophisches Bewusstsein.

Nikolaus von Kues (1401 – 1464) war ein schon zu Lebzeiten berühmter, universal gebildeter deutscher Philosoph, Theologe, Kardinal und Mathematiker. Er gehörte zu den ersten deutschen Humanisten in der Epoche des Übergangs zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Er lebte in einer Zeit des Umbruchs und wurde durch sie dazu herausgefordert, selbst in seinem Denken einen grundlegenden Wandel zu vollziehen. Cusanus verkehrte mit den kirchlichen und geistigen Größen seiner Zeit in Deutschland und Italien und war nicht zuletzt ein bedeutender Philosoph, der durch die Vielseitigkeit seiner Interessen und Fähigkeiten brillierte.

Exkurs: Koinzidenz ist die eingedeutschte Form des lateinischen Terminus «*coincidentia oppositorum*» (Zusammenfall der Gegensätze) und hat als solche ihren Ort in der Wirkungsgeschichte des Nikolaus von Kues, der wesentlich Giordano Bruno bekannt wird. Bruno schätzt Cusanus sehr hoch, kennt ganz offensichtlich – im Gegensatz zu Späteren – seine Schriften noch ausführlich und benutzt sie bis an die Grenze des Plagiats. Das Koinzidenzprinzip hat eine zentrale Funktion in Brunos philosophischer Theologie: In Gott ist, „was sonst widersprechend und entgegengesetzt ist (*contrario ed opposito*), ein und dasselbe“. „Absoluteste Wirklichkeit“ und „absolutestes Vermögen“ sind identisch; dieses „Zusammenfallen“ (*coincidentia*) „kann allerdings von dem Verständnis her nur auf dem Wege der Negationen begriffen werden“. Im Bereich des Endlichen finden sich nur hinweisende Analogien. Der fast vergessene Bruno (1548 – 1600, in Rom als Ketzer verbrannt) wird gegen Ende des 18. Jh. neu entdeckt, freilich unter der einengenden Klassifizierung des Pantheismus.

Fr. H. Jacobi veröffentlicht 1789 eine auszugsweise Übersetzung aus Brunos Dialog „De la causa ...“ als „Umriß des Pantheismus im weitesten Verständnis“. (Helmut Meinhardt 1976: «Koinzidenz», in: J. Ritter/K. Gründer (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, 1958

Schon Aristoteles hatte in seinem Werk *Physik* über die Wirkursache, die Formursache und die Zielursache festgestellt: *Nun gehen aber die drei oft in eins zusammen* (in lateinischer Übersetzung: *(co)incidunt in unum*). Die spätmittelalterlichen Philosophen Albertus Magnus und Heymericus de Campo bezogen dies auf die Identität dieser drei Ursachen in Gott. Das Wort *coincidentia* stammt von Heymericus, der mit Nikolaus von Kues befreundet war und ihn stark beeinflusste. Bei Heymericus war aber noch nicht von einem Zusammenfall von Gegensätzen die Rede.

Die Idee des Zusammenfalls (Koinzidenz) der Gegensätze zu einer Einheit ist aus der Tradition des Neuplatonismus hervorgegangen. Einen Anstoß gaben Gedanken des spätantiken Neuplatonikers Pseudo-Dionysius Areopagita und Meister Eckharts, doch handelt es sich um eine von Nikolaus von Kues eingeführte Neuerung. Nikolaus betont, damit eine neue, eigenständige Theorie entwickelt zu haben, die der bisherigen Philosophie gefehlt habe. Er sieht im Koinzidenzgedanken ein Kernelement seiner Betrachtungsweise. Mit Berufung auf die Neuartigkeit seiner Denkweise distanziert er sich scharf von der aristotelisch geprägten Schulphilosophie der spätmittelalterlichen Scholastik.

Nikolaus unterscheidet zwischen Vernunft (*intellectus*, Intellekt) und Verstand (*ratio*). Mit „Verstand“ meint er die Kraft, welche die Sinneseindrücke ordnet, indem sie zwischen ihnen unterscheidet und somit einschließt und ausschließt, also auch negiert, wozu die Sinne nicht in der Lage sind. Alles verstandesmäßige Wissen ist auf Relatives bezogen, da es auf Vergleichen beruht. Der Verstand grenzt etwas ab und bestimmt (definiert) es damit. Seine Objekte sind dadurch gekennzeichnet, dass sie ein Mehr oder Weniger aufweisen können. Etwas Absolutes oder Unendliches kann der Verstand nicht erfassen, denn für ihn besteht zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen keine Proportion. Er versagt dort, wo die Vergleichserfahrung fehlt. Dennoch kann der

Mensch den Begriff der Unendlichkeit entwickeln und sich dem Unendlichen geistig annähern. Dazu verhilft ihm eine besondere Fähigkeit, die Vernunft, die nach Nikolaus' Überzeugung weit über dem Verstand steht. Indem die Vernunft das unterscheidende Negieren des Verstandes, der Gegensätze nur getrennt denken kann, negiert, gelangt sie zum Begriff der Unendlichkeit und der unendlichen Einheit, in der die Gegensätze in eins zusammenfallen (koinzidieren).

Dieser Koinzidenzbegriff ist als Vernunftinhalt der Verstandestätigkeit unzugänglich; für den Verstand ist er paradox.

Theologisch ausgedrückt ist die unendliche Einheit Gott. Im Sinne der neuplatonischen Tradition ist sie das Eine, der Urgrund des Werdens, den Nikolaus mit der äußersten Einfachheit identifiziert. Schon der katalanische Denker Raimundus Lullus (1232 – 1316), Philosoph, Logiker, Grammatiker und franziskanischer Theologe, dessen Lehren Nikolaus eifrig studierte, hatte darauf hingewiesen, dass in Gott die göttlichen Eigenschaften nicht voneinander verschieden seien. Demnach sind in Gott Güte und Weisheit dasselbe, sie sind unterschiedslos als eins zu denken.

	<p>Als Logik bezeichnete Lullus die Kunst und die Wissenschaft, mit Hilfe des Verstandes Wahrheit und Lüge zu unterscheiden, Wahrheit zu akzeptieren und Lüge von sich zu weisen.</p> <p>Links: Ars Magna</p>
--	---

Diese Kunst, die gleichzeitig der Titel für sein Werk *Ars magna* (deutsch: „Große Kunst“) wurde, lief auf die Idee des mechanischen Kombinierens von Begriffen mit Hilfe einer logischen Maschine hinaus und erschuf gleichzeitig damit die algorithmische Traditionslinie der Heuristik.

Nikolaus wendet diesen Grundsatz auf alle Arten von Entgegengesetztem (*opposita*) an. Aus seiner Sicht sind die Gegensätze in Gott eingefaltet, in der Welt ausgefaltet.

Nikolaus hat sich zeitlebens darum bemüht, die „einfache Einheit“ Gottes, in der alle Gegensätze zusammenfallen, geistig zu erreichen. Im Verständnis der Koinzidenz sieht er eine unbedingt erforderliche Voraussetzung für die Gotteserkenntnis.

In seiner 1440 entstandenen Schrift *De docta ignorantia* („Über die belehrte Unwissenheit“) vertritt er die Ansicht, die Vernunft sei endlich und könne daher ebenso wie der Verstand die Widersprüche nicht übersteigen und die Koinzidenz nicht erreichen. Später, in *De coniecturis* (um 1442) und den im Zeitraum 1445–1447 verfassten kleinen Schriften, schätzt Nikolaus die Möglichkeiten der Vernunft höher ein. Nun meint er, sie könne gegen den Widerstand des Verstandes die Widersprüche überwinden und damit paradoxe Einsichten erlangen, etwa das Größte mit dem Kleinsten gleichsetzen. Darüber hinaus schreibt er nun dem Menschen die Fähigkeit zu einem „göttlichen“ Denken zu, das auch den Gegensatz von Affirmation und Negation im Sinne der Koinzidenz transzendiert. Er behauptet, dieses göttliche Denken lasse auch die Vernunft und deren Verständnis der widersprüchlichen Gegensätze hinter sich, um sich der absoluten Einheit und Unendlichkeit zuzuwenden. Gott sei nicht die Koinzidenz der Gegensätze, sondern das Koinzidenzdenken sei nur die der menschlichen Vernunft angemessene Art, sich ihm zu nähern. Daher bezeichnet Nikolaus 1453 in *De visione dei* die Koinzidenz als „Mauer“ zwischen dem Gottsuchenden und Gott. Er sieht jedoch in dieser Mauer kein unüberwindliches Hindernis. (Kurt Flasch: *Nikolaus von Kues: Die Idee der Koinzidenz*. In: Josef Speck, Hrsg. *Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie des Altertums und des Mittelalters*, 1992)

Kurt Flasch interpretiert die Koinzidenzlehre als revolutionäres Verfahren, das die aristotelisch-mittelalterliche Tradition sprengte. Diese Philosophien waren davon überzeugt, dass Wahrheit nur ohne Widersprüchlichkeit denkbar sei - eine Vorstellung, die den Typus der europäischen Rationalität geprägt hat. Cusanus verabschiedet diese Rationalität; es zählt das mystische Erleben der unbegreiflichen Gottheit, die alles umfasst. *"Mit dem Auge des Geistes, die Wahrheit zu sehen"*, so lautet das Fazit, *"macht immer Freude."* ('Coincidentia oppositorum' - 'Einheit der Gegensätze' Einführung von Kurt Flasch in der Beck'schen Reihe 1996; Kurt Flasch, Nicolaus Cusanus Beck'sche Reihe 2007)

E. Simons (1937 – 2005), der ab 1980 lehrte in München lehrte und 1987 zum außerplanmäßigen Professor ernannt wurde, konnte entsprechend seiner Konzeption eines „*freiheitlich-dramatischen Philosophierens*“ Begeisterung wecken wie kein anderer Lehrer. Er selbst war davon ergriffen. Sein Verständnis von dionysischem Denken brachte seinen Hörern vor dem Hintergrund der Werke so unterschiedlicher Philosophen wie Platon, Aristoteles, Hegel, Nietzsche, Heidegger und Foucault nahe. Simons war Mitbegründer und Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Nietzsche-Forum München. Was aber hatte mich von Charles Sanders Pierce mit fliegenden Fahnen zu Nikolaus von Kues, und, damit verbunden, zum Thema einer *visio intellectualis dei* wechseln lassen? Es liegen nicht nur zeitlich, sondern auch kulturell Welten zwischen den beiden Denkern. Hier mag eine autobiografische Betrachtung mir helfen, ein Verständnis für mich selbst zu entwickeln.

Dieses Selbst, einem philosophisch erwachenden Bewusstsein angehörend, nährte sich unauffällig von Brosamen, die ihm ab und zu, mehr oder wenig zufällig, zugeworfen wurden. Fern vom Alltagsbewusstsein, das sich mit leidigen Fragen der Selbstbehauptung in einer offiziell und konventionell verwalteten

Wirklichkeit auseinandersetzen musste, entwickelte dieses Tiefenbewusstsein, das sich als philosophisch erwachtes erweisen sollte, eine Tendenz, sich mit den Hintergründen und Untergründen zu beschäftigen.

Zwischen meinen ersten naiven Unternehmungen in der akademischen Welt und den lustvollen Gedankensprüngen im Rahmen einer zweiten Einschreibung in der Universität München liegen zehn Jahre. Was war in den Jahren geschehen?

Der Zufall (engl. coincidence) hatte mich wie ein Schutzengel geleitet. Der Zufall erwies sich zunehmend als eine Kraft, die mit meinem Tiefenbewusstsein kooperierte. Er hatte einen griechischen Namen, Kairos, ein geflügelter Gott der Antike, ein Spätankömmling im Olymp. Kairos leitete mich durch das Kunterbunt meiner Lebenserfahrungen – Kunterbunt, das klingt so beliebig, das ist es aber nicht. Das Wort leitet sich ab von „Kontrapunkt“.

Kontrapunkt: frühneuhochdeutsch (Ende 15. Jahrhundert) contrabund = vielstimmig, die heutige Bedeutung seit dem 17./18. Jahrhundert in Anlehnung bezieht sich auf die Technik des musikalischen Satzes, in der mehrere Stimmen gleichberechtigt nebeneinanderher geführt werden.

In der Schule (Musisches Gymnasium München) hatte ich Kontrapunkt gelernt, außerdem Privatstunden bei einem Komponisten genommen. Durch die Übung in der Disziplin des Kontrapunktierens wurden in meinem Leben Weichen gestellt, ohne dass ich mir dessen bewusst war. Ich kannte also schon dieses gleichberechtigte Nebeneinander, das sich nicht gegenseitig ausschließen wollte sondern kooperativ konstruktiv sich zu einem harmonischen Ganzen verbinden konnte, das in der kunterbunt durchwirkten Melodieführung zu einem gemeinsamen Abschluss

fand. Jedes Mal, wenn ich einen solchen erfolgreichen Abschluss hörte, frohlockte ich, als wäre dies ein Triumph über die Beliebigkeit in der Welt.

Kairos nahm Gelegenheiten wahr, die mir entgangen wären, hätte ich ihn nicht an meiner Seite gehabt. So gewappnet entließ mich meine humanistische Bildung in eine wilde Welt voller Abenteuer. Ich lernte andere Wirklichkeiten kennen, andere Arten mit Wirklichkeit umzugehen. Und was war Wirklichkeit wirklich?

Die Formulierung *Wirklich ist, was der Fall ist* findet sich als Wittgenstein-Zitat in der Übersetzung der französischen Seminarprotokolle von Heidegger (Martin Heidegger, *Vier Seminare*, S. 65, Zähringen 1973) Das Zitat ist nicht korrekt, bei Wittgenstein heißt es: *Die Welt ist alles, was der Fall ist*. Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus*. Reclam, Leipzig 1990, Ziffer 1, S. 9. (Wikipedia, *Wirklichkeit*)

Ich weiß nicht, welcher Satz mir lieber ist. Beide konfrontieren mich mit etwas Unabänderlichem, dem ich mich machtlos ausgesetzt fühle. Fall und Fakt: das Fallen und der nachfolgende Aufprall auf dem Boden der Tatsachen – man könnte daran zerbrechen, wenn man daran glauben wollte, dass das alles ist, was die Welt zu bieten hat. Das ist mir Meister Eckharts Übersetzung ein Trost.

Das deutsche Wort *Wirklichkeit* wurde von Meister Eckhart als Übersetzung von lateinisch *actualitas* eingeführt. Hierin ist neben der Handlung (*actus*) auch ein Bezug zur zeitlichen Nähe der Gegenwart enthalten. Der sprachliche Bezug zu *Wirken* und *Werk* rückt den Begriff der *Wirklichkeit* aber eher in die Nähe des aristotelischen Begriffs der *energeia*, welcher auf *ergon* für „Werk“ zurückgeht und der in der Scholastik durch *actualitas* übersetzt wurde. (Wikipedia, *Wirklichkeit*)

Ich bin mir auch nicht sicher, ob die Philosophie dazu da ist, Trost zu spenden. Aber diesen Bezug der Wirklichkeit öffnet mir Welten. Und mit diesen Welten im kunterbunten Plural öffnen sich neue Dimensionen des Bewusstseins.

Die Wirklichkeit ist das, was aktuell ist.

Und wer oder was entscheidet, was aktuell ist?

Die Frage, was Wirklichkeit sein soll, ob der Mensch also *die Wirklichkeit* erkennen kann oder ob es nur kulturell bedingte Formen von Wirklichkeitsbewusstsein gibt, ist eine Frage der Philosophie. Zum Begriff der Wirklichkeit werden gegenbegriffe ins Feld geführt: Schein, Traum, Phantasie. Illusion.

In der Philosophie wird nach der Modalität des Seins unterschieden zwischen Wirklichkeit, der „bloßen“ Möglichkeit, die nicht verwirklicht ist, und der Notwendigkeit. Eine Wirklichkeit, die nicht notwendig ist, ist kontingent, d. h., es wäre auch möglich gewesen, dass diese bestimmte Wirklichkeit so nicht eingetreten wäre. Wirklichkeit umfasst also Kontingentes und Notwendiges. Unmögliches kann niemals wirklich werden. Über das, was *unmöglich* ist, gibt es in verschiedenen Kulturen (und Religionen) natürlich verschiedene Ansichten.

Oft wird zwischen Wirklichkeit und Realität nicht unterschieden. Es gibt aber auch Begriffsverwendungen, in denen mit dem Begriff „Wirklichkeit“ eine Realität gemeint ist, die auf Dinge eingeschränkt ist, die eine Wirkung haben oder ausüben können, also physikalische Gegenstände, die in einem Verhältnis der Wechselwirkung zueinander stehen. In dieser Unterscheidung sind gedankliche Gegenstände wie Zahlen oder Theorien zwar Bestandteil der Realität, aber nicht der Wirklichkeit. Diesen Gegenständen eine eigene Art der Existenz zuzuschreiben, die ihre Realität unabhängig davon macht, ob jemand an sie denkt, und die dafür sorgt, dass sie Geltung für alle Erkenntnissubjekte beanspruchen können, wird als Platonismus bezeichnet.

Ob platonische Positionen korrekt oder in gewisser Hinsicht notwendig sind, ist Gegenstand philosophischer Debatten und führt zum Universalienproblem, welches wiederum die Frage betrifft, ob es ein Allgemeines wirklich gibt oder ob Allgemeinbegriffe menschliche Konstruktionen sind.

Als ich Philosophie zu studieren begann, interessierte ich mich brennend für die Wirklichkeit, aber überhaupt nicht für Spitzfindigkeiten. Die Lust an der Differenzierung verschiedener Denkpositionen und Haltungen kam erst später, und gepaart mit einer Lust an der Inszenierung. Wenn ich eine Bühne zur Verfügung hätte, so fragte ich mich, wie würde ich die verschiedenen Positionen in Figuren, Gestalten, Rollen übersetzen und dem Ganzen eine dramatische Wendung verpassen? Wie fühlt sich es an, wenn ich eine bestimmte Denkhaltung einnehme. Ich versetzte mich in Rodin's Denker und empfand sie als zu unbequem um nur auf einen einzigen inspirierenden Gedanken zu kommen.



Die Plastik *Der Denker* (französisch *Le Penseur*) zählt zu den Hauptwerken des Bildhauers Auguste Rodin und entstand zwischen 1880 und 1882.

Der Denker vor dem Musée Rodin in Paris

Lieber lagerte ich entspannt ausgestreckt auf dem Sofa um zu „denken“, was für mich bedeutete, Gedanken kommen zu lassen, und das hat sich bis heute nicht geändert. Die horizontale Haltung öffnet mir einen sanften Zugang zur Wirklichkeit, die, Wittgenstein falsch zitierend, der Fall sein soll. Im Liegen nehme ich den Fall vorweg. In der glücklichen Lage, liegen zu können und zu dürfen, so kommen die Gedanken aus aller Welt zu mir als wollten sie sich in mir versammeln. ES denkt in mir, statt: Es denkt mich. Das ES aktualisiert sich in mir, ohne mich zu besetzen und besessen zu machen.

Also: was genau war in den zehn Jahren Auszeit, die ich mir gleich am Anfang meines Lebens genommen hatte, wirklich passiert? Plötzlich war die Auszeit aus. Ich stand auf und ging.

Ich hätte gerne einen Roman geschrieben, aber kein Stoff überzeugte mich so sehr, als dass ich mich ihm ganz und gar verschrieben hätte. Ich wollte einen Stoff, der über das Spezielle hinausgeht.

Streng genommen liest sich mein Lebenslauf bis dahin wie ein Flickenteppich, wenn sich ein solcher Stoff lesen lassen würde wie ein Text. Aber er verweigert sich dem lesenden Blick, er verweigert eine verallgemeinernde Schau auf seine Flicker, die ich gerne als Intarsien bezeichnete und sie auch so sah, da sie aus kostbarem Stoff bestanden, sogar Goldfäden fanden sich ab und zu eingewirkt, was sie in ihrem Wert erhöhte. Aber eigentlich enthüllte sich der wirkliche Wert erst aus der Ferne als Synthese.

De apice theoriae: Kurz vor seinem Tod (1464) verfasst Nikolaus von Kues eine Schrift, die den schon vermeinten Abschluss seines Denkens noch einmal weiterführt: *De apice theoriae*. (Vom Gipfel der Betrachtung/ Die höchste Stufe der Betrachtung).

Er greift die Ergebnisse seiner langjährigen Denkarbeit auf und bündelt sie zu einer knappen und konzisen Formulierung eines Seins- und Erkenntnisprinzips, mit dem das Bezugsverhältnis von Gott und Mensch monistisch begründet werden soll. Dieses letztbegründete Prinzip ist das Können, das undeterminierte *posse ipsum*: "*Der Betrachter sieht daher in allem das Können selbst und zwar so, wie im Abbild die Wahrheit erkannt wird.*" (Klappentext zu Heft 19 der lateinisch-deutschen Parallelausgabe, Philosophische Bibliothek 383 im Verlag Meiner)

DE APICE THEORIAE - DER GIPFEL DER SCHAU.
GESPRÄCHSTEILNEHMER SIND NIKOLAUS VON KUES
UND PETER VON ERKELENZ

Petrus: *Seit einigen Tagen schon sehe ich dich in tiefer Betrachtung entrückt; und zwar so sehr, dass ich fürchte, dir allzu lästig zu fallen, wenn ich mich mit den auf mich zukommenden Fragen zu dir wende. Jetzt aber scheint mir, dass du weniger angespannt bist, so als hättest du irgendetwas Großes entdeckt und seiest fröhlich darum; also hoffe ich, daß du mir verzeihen wirst, wenn ich dich über das gewohnte Maß hinaus befrage.*

Kardinal: *Ich werde mich darüber freuen. Denn ich habe mich schon oft über deine lange Schweigsamkeit gewundert, vor allem deshalb, weil du mir schon mehr als vierzehn Jahre zuhörst, wenn ich öffentlich und privat viel über die bei meinen Studien gemachten Erkenntnisse rede, und du auch mehrere meiner Schriften gesammelt hast. Jetzt, da du durch Gottes Geschenk und durch meine Mitwirkung den göttlichen Stand geheiligten Priestertums erlangt hast, ist durchaus die Zeit gekommen, dass du zu sprechen und zu fragen beginnst.*

Das Große – hier ist es endlich angekommen in der Philosophie,
wenn auch eingefügt in ein theologisches Gespräch.

Es ist Zeit, dass du zu fragen beginnst –

Fragen. Aufstehen.

Das Fragen ist es, das die Philosophie bestimmt.

Antworten kommen aus einer Gewissheit, die dem Glauben geschuldet sind – so verhält es sich zumindest bis zu dem Zeitpunkt, da Husserl die transzendente Wende vollzogen hat.

Doch Nikolaus von Kues bietet eine philosophische Lösung an, die den Glauben als ein naives Fürwahrhalten durchbricht oder zumindest ergänzt. Schaut man unter dem Stichwort glauben als Verb nach, so findet man mehrere Angebote.

glauben: nachprüfen, abkaufen, sich verlassen, überzeugt sein, rechnen mit, das Bewusstsein haben, für wahr halten...

Und dann Kant: Das Fürwahrhalten, oder die subjektive Gültigkeit des Urteils, in Beziehung auf die Überzeugung (welche zugleich objektiv gilt), hat nach Kant *folgende drei Stufen: Meinen, Glauben und Wissen. ... Ist das letztere nur subjektiv zureichend und wird zugleich für objektiv unzureichend gehalten, so heißt es Glauben....*

Das Fürwahrhalten ist eine Begebenheit in unserem Verstande, die auf objektiven Gründen beruhen mag, aber auch subjektive Ursachen im Gemüte dessen, der da urteilt, erfordert. Wenn es für jedermann gültig ist, so fern er nur Vernunft hat, so ist der Grund desselben objektiv hinreichend, und das Fürwahrhalten heißt als denn Überzeugung. Hat es nur in der besonderen Beschaffenheit des Subjekts seinen Grund, so wird es Überredung genannt.

Überredung ist ein bloßer Schein, weil der Grund des Urteils, welcher lediglich im Subjekte liegt, für objektiv gehalten wird. Daher hat ein solches Urteil auch nur Privatgültigkeit, und das Fürwahrhalten läßt sich nicht mitteilen. Wahrheit aber beruht auf der Übereinstimmung mit dem Objekte, in Ansehung dessen folglich die Urteile eines jeden Verstandes

Einstimmig sein müssen (consentientia uni tertio, consentiunt inter se). Kant Immanuel, Kritik der reinen Vernunft, Von dem Ideal des höchsten Guts, als einem Bestimmungsgrunde des letzten Zwecks der reinen Vernunft.

Die vorausgesetzte Dreieinigkeit als Einigkeit in einer Wissens- oder Glaubensgemeinschaft, das erinnert mich an C.S. Pierce.

By "semiosis" I mean, on the contrary, an action, or influence, which is, or involves, a cooperation of three subjects, such as a sign, its object, and its interpretant, this tri-relative influence not being in any way resolvable into actions between pairs. ("Pragmatism" (1907)

Semiosis (nach dem Semiotiker Charles Morris „der Prozess, in dem etwas als Zeichen fungiert“, siehe seine Ausführungen in *Grundlagen der Zeichentheorie* 1988) funktioniert in einer intellektuell erweiterten *Symbiosis* (Symbiose: das Zusammenleben von Lebewesen verschiedener Art zu gegenseitigem Nutzen), wobei ein Instrument der Vermittlung erforderlich ist, durch die die intellektuell anspruchsvolle Kommunikation im Zusammenleben erst ermöglicht wird. Und welches Instrument wäre besser geeignet als das Zeichensystem, wie von C.S. Pierce beschrieben?

In *De visione Dei* (Vom Sehen Gottes) setzt sich Nikolaus mit einem didaktischen Problem auseinander. Wie kann eine Vision vermittelt werden, der kein Bild und keine Abbildung gerecht wird? Seinen Brüdern vom Tegernsee (gemeint sind die Mönche und ihr Abt Kaspar Aindorffer des Benediktinerklosters am Tegernsee) versucht Nikolaus zu erklären, dass es hier eine besondere Sichtweise brauche. Er beginnt mit einer Definition des Wortes Gott, die auf eine besondere und dem Menschen nicht verfügbare Fähigkeit des Betrachtens zurückgeht: *Gott wird ja deshalb so, der Theos genannt, weil er alles schaut.*

Das Wort *Theos* ist verwandt mit dem Wort *Theorie*, das sich aus dem altgriechisch Verb *theoréein*, „beobachten, betrachten, [an]schauen“ herleitet. Theorie war „die Anschauung, Überlegung, Einsicht, wissenschaftliche Betrachtung“ und bezeichnete ursprünglich die Betrachtung der Wahrheit durch reines Denken, unabhängig von ihrer Realisierung.

Cusanus fand, so sagt er im Vorwort, kein Bild, das seinem Vorhaben, die Brüder vom Tegernsee in menschlicher Weise zum Göttlichen zu führen - und ihnen somit einen leicht fasslichen Zugang zur mystischen Theologie zu verschaffen- besser entsprach als das des Alles-Sehenden, d. h. *„ein solches Bild, das durch außerordentliche Kunst der Malerei so wirkt, als ob es alles ringsum überschaue“*.

Ich will euch jetzt, geliebte Brüder, meine Gedanken über einen leicht faßlichen Zugang zur mystischen Theologie darlegen, wie ich es schon früher versprochen habe. Ich weiß, daß euch der Eifer für Gott leitet und so halte ich euch für würdig, daß euch dieser so überaus kostbare und fruchtbare Schatz zugänglich gemacht werde. Vor allem bitte ich den Allmächtigen, daß er mir sein göttliches Wort schenke und jene Rede gebe, die allein sich selbst offenbaren kann, auf daß ich eurem Fassungsvermögen gemäß das Wunderbare darzulegen vermag, das sich uns über aller sinnlichen, verständigen und vernunfthaften Schau enthüllt. Ich werde versuchen, euch in ganz einfacher und allgemein begreiflicher Weise an der Hand zu nehmen und nach Art der Selbstbetätigung in das heilige Dunkel zu führen. Weilt ihr dort, so werdet ihr empfinden, daß das unzugängliche Licht gegenwärtig ist. Jeder muß dann aus sich selbst in einer Weise, in der es ihm Gott zugesteht, danach trachten, ihm immer näher zu kommen und in süßem Vorgeschmack hier schon jenes Mahl ewiger Glückseligkeit zu kosten, zu dem wir gerufen sind im Wort des Lebens durch die Frohbotschaft Christi, der immer gepriesen sei.

Cusanus trifft entscheidende Unterscheidungen auf dem Weg zu jenem Ort, an dem Gott unverhüllt nageschaut werden kann.

Allerdings gibt es eine Mauer zu überwinden, um durch eine Pforte in das Paradies einzugehen. Der Verstand, und sei er auch von höchstem Niveau, wird da nicht weiterhelfen, im Gegenteil, er wird den Zugang zum Paradies versperren und eine Weiterentwicklung des Geistes selbst behindern. Dieser Geist, so weit er auch gekommen sein mag, muss also besiegt werden.

"So habe ich den Ort gefunden, an dem Du unverhüllt gefunden werden kannst. Er ist vom Ineinsfall der Gegensätze umgeben. Er ist die Mauer des Paradieses, in dem Du wohnst. Seine Pforte bewacht der höchste Geist des Verstandes. Wird dieser nicht besiegt, wird der Zugang nicht offen sein." (De visione Dei, Kap. 9)

Solche Ratschläge sind mir nicht unbekannt.

Das Intellektualisieren führt nicht zu Gott.

Das hat mir auch mein Religionslehrer damals gesagt, als ich mich darüber beschwerte, dass meine Lieblingsautoren wie Sartre, Camus und Kafka auf den Index gesetzt worden waren, wie ich dem neuen Religionsbuch (ich glaube aus dem Jahr 1961) entnehmen konnte.



Titelkupfer zum *Index librorum prohibitorum*. Der Heilige Geist entzündet das Feuer, das zu einer Bücherverbrennung dient, Kupferstich von 1711

Der *Index librorum prohibitorum* („Verzeichnis der verbotenen Bücher“, kurz auch *Index Romanus*, „römischer Index“, genannt) erschien erstmals 1559, seine letzte amtliche Ausgabe datiert von 1948 mit Nachträgen bis 1962 und nannte zuletzt 6000 Bücher

Der *Index* wurde nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 1965 bzw. 1966 nicht mehr weitergeführt. Dennoch blieb bei mir der Eindruck, dass die katholische Kirche ihre Gläubigen gerne bevormundete. Hätte ich damals Nikolaus von Kues gelesen, so hätte ich es wohl bei meinem Vorurteil belassen. Jetzt aber verstehe ich seine Aussage anders, nämlich nicht als Verbot, sondern als Hinweis darauf, dass es eine andere Geistigkeit gibt als einer modischen Intellektualität, wie ich sie aus dem Existentialismus kannte und mir als Lebensstil aneignete.

Nikolaus schreibt tatsächlich von einer *visio intellectualis* – da bin ich gespannt, wie das gehen soll, ich bin elektrisiert: hier fällt das Visionäre mit dem Intellektuellen zusammen, darüber will ich mehr wissen. Als Vorstufen des Begriffs der intellektuellen Anschauung, wie er bei Fichte und Schelling zur zentralen Kategorie Systeme wird, gilt eben jene *visio intellectualis* des Cusaners, an die noch der frühe Kant anknüpft und von einer göttlichen Anschauung (*divinus autem intuitus*) spricht, die von den Gegenständen unabhängig ist.

Später verwirft Kant im ersten Hauptteil der *Kritik der reinen Vernunft* zunächst die Möglichkeit einer intellektuellen Anschauung, da sie schlechterdings nicht-sinnlich sei und daher „außer unserem Erkenntnisvermögen“ liege (KrV B 307). Im zweiten Teil der KdV, der "Transzendentalen Methodenlehre", räumt er jedoch der Mathematik als einziger Wissenschaft die Fähigkeit ein, Begriffe mittels einer "nicht empirischen Anschauung" zu konstruieren (B 741), womit die Mathematik in die Lage versetzt wird, sich "glücklich und gründlich erweitern zu können". Dies war der entscheidende Anknüpfungspunkt für Schellings konstruktivistisches Verständnis der "intellektuellen Anschauung" in seiner mittleren Schaffensphase. Für Fichte ist die intellektuelle Anschauung „*das unmittelbare Bewußtseyn, dass ich handle, und was ich handle*“ und so „*der einzige feste Standpunkt für die Philosophie*“. Sie lässt sich nicht

begrifflich ausdrücken, sondern nur erfahren. Für Schelling ist die intellektuelle Anschauung das „Organ alles transcendentalen Denkens“. Der Begriff der intellektuellen Anschauung wird vom romantischen Denken übernommen und dem diskursiven Denken der Schulphilosophie und der Philosophie Kants entgegengesetzt. So versteht z. B. Novalis die intellektuelle Anschauung als *„Urhandlung des Ichs, in der der Gegensatz von Gefühl und Reflexion vermittelt wird“*. Für Friedrich Hölderlin ist die intellektuelle Anschauung die Fähigkeit des Dichters, die Einigkeit gegenüber der Trennung der Teile und ihrem Auseinanderfallen zu empfinden. (siehe: Jürgen Thies, Hrsg. *Friedrich Hölderlin und die Einheit in Göttlichem-Harmoniscentgegengesetztem*; Myriam-Sonja Hantke *Die Poesie der All-Einheit bei Friedrich Hölderlin und Nishida Kitarô* 2009). Hegels Kritik an der intellektuellen Anschauung steht im Kontext seiner generellen Kritik an Schelling. Sie hat zwar als die *„Erhebung auf den Standpunkt des reinen Wissens“* das richtige Moment der Zurückweisung aller äußeren Bestimmungen, bleibt aber insofern ein „subjektives Postulat“, als sie nicht in der objektiven Bewegung des Begriffs steht.

Das Sehen des absoluten Sinn-Grundes, der der Sinn-Grund von allem ist, ist mithin nichts anderes, als geistig (in mente) Dich, Gott, zu kosten (gustare), da Du die Süßigkeit selbst des Seins, des Lebens und der Einsicht bist. So steht es im 5. Kapitel von *De visione dei / Vom Sehen Gottes*, überschrieben mit dem Titel *Das Sehen ist Verkosten, Suchen, Erbarmen und Wirken* einer Textauswahl herausgegeben vom Institut der Cusanus Forschung.

Obwohl Cusanus die Glückseligkeit als Endziel der menschlichen Bemühungen bestimmte, fasste er den Prozess der Annäherung an dieses Ziel als intellektuellen Vorgang auf. Die Kontemplation bezeichnete er als „intellektuelle Schau“ (*visio intellectualis*).^[85] Seine Philosophie führte nicht zum Verzicht auf die denkerische Aktivität zugunsten eines affektiven Erlebens. Dazu bemerkte er, man erhebe sich zwar „unwissend“ zu Gott, doch dazu sei nur die intellektuelle Kraft imstande, nicht der Affekt. Der Affekt werde durch Liebe bewegt, Liebe setze aber voraus, dass eine auf

ihr Objekt bezogene Erkenntnis bereits vorhanden sei. Man könne etwas nur lieben, wenn man erkannt habe, dass es gut sei. In seinem letzten Werk, *De apice theoriae (Über den Gipfel der Betrachtung)*, bestimmte Cusanus das eine „Können“ als das Einfache, auf das sich die Gesamtheit der vielgestaltigen und wechselhaften Dinge zurückführen lasse. Auf dieses Vorausgesetzte solle man hinblicken.



Maria von Bethanien (links) und ihre Schwester Martha (Mitte), traditionelle Sinnbilder der Kontemplation (Maria) und der Aktion (Martha), auf dem Gemälde *Christus bei Maria und Martha* von Jan Vermeer, um 1654/1655. Scottish National Gallery, Edinburgh

Ich betrachte das Bild eingehend. Den Kopf neigt Jesus Martha zu, wirkt jedoch ein wenig genervt ob der hausfraulichen Fürsorge. Das soll mir eine Lehre sein! Die Rechte jedoch öffnet sich in Richtung Marias, die, den Kopf in die Hand gestützt, hingebungsvoll und zugleich entspannt, zuhört. Ihre Hand empfängt gleich einer Schale das, was Jesus zu verstehen gibt.

Die Erzählung von Martha und Maria legte Cusanus im Sinne seiner Erkenntnistheorie aus. Er meinte, Martha repräsentiere den Verstand, Maria die Vernunft und Jesus sei die Wahrheit. Nach seiner Auslegung lässt sich Martha durch vieles in Unruhe bringen und sorgt sich um vieles, wie es die Gewohnheit des Verstandes ist, die eine Folge seiner Unzulänglichkeit ist. Wegen dieses Ungenügens beschwert sich Martha bei Jesus und bittet ihn, Maria zur Hilfe herbeizurufen. Maria hingegen sitzt zu Füßen des Herrn, achtet nur auf ihn und lässt alle Sorgen hinter sich. Das entspricht der Natur des Intellekts, denn die Vernunft ist in der Lage, sich von der Vielheit, vom Instabilen und Unruhigen zu trennen und sich ganz auf „das Eine“ – die einheitliche, unwandelbare Wahrheit – auszurichten. Diese Orientierung ist das „Bessere“, das Maria erwählt hat, wie Jesus feststellt.

Gott ist nicht die Wurzel des Widerspruchs, sondern selbst noch vor aller Wurzel. Gott ist nichts von allem, mit dem er sich vergleichen lässt. Der unablässig zum Licht strebende Geist wird nach Cusanus also über sich hinaus geführt in „die Dunkelheit des überhellen Lichts“, wo aller Erkenntnisaufstieg zu Ende ist und die Offenbarung des verborgenen Gottes seinen Anfang nimmt: *Wenn nämlich der Wahrheitssucher, alles hinter sich zurück lassend, über sich selbst hinaus gestiegen und inne geworden ist, dass er keinen weiteren Zugang mehr hat zum unsichtbaren Gott...dann wartet dieser*

Mensch in ganz hingebener Sehnsucht auf jene allvermögende Sonne, darauf, das durch ihren Aufgang alles Dunkel vertrieben und er erleuchtet werde, den Unsichtbaren insoweit zu erschauen, als er ich selbst offenbart. So ist das Letzte im cusanischen Denken nicht ein Erkennen Gottes, sondern ein Überkommenwerden von der alle Erkennbarkeit übersteigenden Größe Gottes. (Birgit H. Helander, *Die visio intellectualis als Erkenntnisweg und -ziel des Nicolaus Cusanus*)

In diesem Zusammenhang muss die Frage, was eigentlich in der Kontemplation geschehe, noch einmal gestellt werden.

Exkurs: Kontemplation (von lateinisch *contemplatio* „Richten des Blickes nach etwas“, „Anschauung“, „[geistige] Betrachtung“, *contemplari* „sein Augenmerk auf etwas richten, beobachten“ (nämlich das, was im lat. *templum* vor sich geht), aus lat. *con-* (in Zus. für *cum*) „zusammen, mit“ und lat. *templum* „Schauplatz, Gesichtsfeld, heiliger Bezirk“, eigentlich „Platz, der von den Auguren zur Beobachtung der Vögel bestimmt wurde“ Ein Augur war ein römischer Beamter, der zu ergründen hatte, ob ein vom Staat oder von einem *pater familias* (Familienoberhaupt) geplantes Unternehmen den Göttern genehm sei. Er verkündete den Götterwillen, den er beim *augurium* aus dem Flug und dem Geschrei der Vögel und anderer Tiere las (Auspizien, von lateinisch *auspicium* „Vogelschau“). Auspizien (lateinisch *auspicia* (Plural), Singular *auspicium* ‚Vogelschau‘, von lateinisch *avis* ‚Vogel‘ und *spectare* ‚schauen‘) bezeichnet die religiöse Praxis der institutionalisierten römischen Staatsreligion, im Auftrag eines politischen Beamten, des Magistrats, durch mit der Durchführung beauftragte Kultspezialisten, die Auguren, die Zustimmung der Götter zu allen bedeutenden Vorhaben einzuholen. Die Praxis der Beobachtung und Deutung des Vogelflugs haben die Römer wahrscheinlich von den Etruskern übernommen. Der Wortstamm von *Augur* und *Augurium* wurde von manchen mit dem lateinischen *augere* („vermehrten“) in Zusammenhang gebracht. Man

verwies dabei auf ein angenommenes Fruchtbarkeits- und Vermehrungsritual in Verbindung mit dem Krummstab. In der Regel wird es jedoch auf eine Wortform *avi-gur* zurückgeführt. Während *au-*, antiken Erklärern folgend, ohne Probleme mit *avis* („Vogel“) wie in *auspex* (= *avis-spex*) zu verbinden ist, schwankte die Herleitung des zweiten Wortbestandteiles *-gur*. Sie wurde entweder mit *garrire* („schwätzen, plaudern, plappern“) oder mit *gustus* („das Kosten“), meist aber mit *gerere* („sich verhalten“) erklärt. Man kann *augur* mit „Vogel-Prüfer“ übersetzen und diesem dem „Vogel-Betrachter“ als *auspex* gegenüberstellen. Prüfen ist mehr als nur Betrachten. Im Lächeln des Auguren (*Augurenlächeln*) drückt sich das wissende Lächeln eines Eingeweihten aus, der um die Zukunft weiß. Nach Cicero, der selbst Augur war, beruht das Lächeln auf dem Wissen eines Eingeweihten, der weiß, dass er selbst und andere Auguren mit ihren Praktiken aus den beobachteten Anzeichen nicht eindeutig die Zukunft lesen, und die Wahrsagungen auch als politisches Instrument eingesetzt werden können.

Das Prüfen des Zeichens, das zum Vorzeichen wird, geht über das Betrachten hinaus. Das italienische Wort *augurio* wird im Plural, *auguri*, zum häufig gebrauchten Ausdruck für Glückwünsche, die die gewünschte Zukunft auf ein Glück festlegen. Die festgelegte Zukunft verhindert den offenen Blick, der in der Kontemplation eingeübt werden soll.

Das Wünschen selbst als geistige Tätigkeit gerät in Verdacht, etwas vorbestimmen zu wollen, was lieber im Unbestimmten gelassen werden sollte, um sich optimal auswirken zu können – vorausgesetzt, der Blick ist nicht auf ein Optimum fixiert, das von vorneherein in seiner Fixierung festgelegt und somit beschränkt ist. *Augurio* (Singular) ist nämlich sowohl der Glückwunsch als auch die Wahrsagung, das Omen, die Vorbedeutung, das Vorzeichen und zeichnet somit vor, als was ein Zeichen gesehen werden kann oder soll.

„Kontemplation“ kann also in verschiedener Weise betrieben werden.

Exkurs: Im Buddhismus wird die Kontemplation mit dem Pali-Wort *jhāna* bezeichnet, das dem Ausdruck *dhyāna* im Sanskrit entspricht. Nach der buddhistischen Tradition wird *jhāna* in eine Reihe von aufeinanderfolgenden Stufen unterteilt, wichtig ist: der Weg führt vom Bereich der Formen – materielle Objekte oder daraus abgeleitete Vorstellungen – zum Formlosen. Zu den Betrachtungsobjekten zählen Vergänglichkeit, Leiden, Unpersönlichkeit und Leerheit. Allerdings führt die Kontemplation nach buddhistischem Verständnis nicht zum eigentlichen Ziel aller Bemühungen, dem „Erwachen“, sondern bereitet nur darauf vor. Die Zustände, die dabei erreicht werden, sind vergänglich. Sie haben keinen endgültigen Charakter und sind daher von begrenztem Wert oder sogar fragwürdig. Wegen der christlichen, insbesondere theistischen Konnotationen des Ausdrucks „Kontemplation“ die Auffassung vertreten, dieses Wort sei als Bezeichnung für die buddhistische Praktik unpassend. Daher solle man *jhāna* lieber unübersetzt lassen.
(Wikipedia/ Kontemplation#Buddhismus)

Her im Buddhismus, wird also eine andere Wirklichkeit betrachtet als die, die der westlichen Betrachtung vertraut ist und von der ausgegangen wird, obwohl es durchaus in der Philosophie der Vorsokratiker, insbesondere bei Heraklit, Überschneidungen gibt.

Exkurs: Was ist „Wirklichkeit“ im Buddhismus?

Die gesamte Wirklichkeit unterliegt einem kontinuierlichen Prozess des Werdens (siehe Heraklit) und ist demnach kein „Sein“ (wie es der Vorsokratiker Parmenides in einer Vision erfasst), denn ein solches „Sein“ wäre dadurch gekennzeichnet, dass es frei von beitragenden Faktoren wäre. Die Dinge sind aber wirklich nur im Wirken und unwirklich im Sinne einer statisch gedachten „Wirklichkeit“. Sie sind deshalb ohne substanzielle Beschaffenheit und ohne Eigennatur. In buddhistischer Sicht lässt sich das Wesen der Dinge – das, was wir demnach inkorrektweise

„Wirklichkeit“ nennen -, sprachlich nicht beschreiben, da Sprache als Ausdruck der realen Welt nur eine Widerspiegelung dessen darstellt, was wir „Wirklichkeit“ nennen und im Verfahren des Bezeichnens stets „Wirklichkeit“ konstruiert. Die buddhistische Lehre vom Nicht-Selbst (*anatman*) beinhaltet keine Negation der subjektiven Weltwirklichkeit, sondern besagt in des Wortes eigentlicher Bedeutung, dass sich die Welt ausschließlich in einem Prozess des ständigen Wirkens und Werdens befindet.

(Stichwort auf relilex.de: Wirklichkeit (Buddhismus))

Was ist also wirklich Wirklichkeit? Das wäre doch mal ein Thema, über das zu meditieren oder kontemplieren es sich lohnen würde. Oder hätte das keinen Sinn, und man könnte es von Anfang an sein lassen statt sich darüber den Kopf zu zerbrechen? Rolf-Peter Horstmann äußert sich eloquent zu dieser Frage in seinen Ausführungen über „Ontologischen Monismus und Selbstbewusstsein“.

All-Einheitslehren oder monistische Theorien haben eine der ältesten Traditionen in der Geschichte der westlichen, abendländischen Philosophie. Von Parmenides über Plotin und Spinoza bis hin zu Hegel hat die Vorstellung, der offenbaren Mannigfaltigkeit und Vielfältigkeit der von uns in vielen verschiedenen Aspekten erfahrenen Welt zum Trotz alles, was ist, als Eins oder als Ausdruck bzw. Manifestation Eines Prinzips, Einer Substanz auffassen zu können, zu beträchtlichen theoretischen Anstrengungen und zu bemerkenswerten philosophischen Ergebnissen geführt.... Untersuchungen, die sich mit Ontologie (aus altgriechisch ὄν ὄν ‚seiend‘ bzw. altgriechisch τὸ ὄν ‚das Sein‘ und λόγος λόγος ‚Lehre‘, also ‚Lehre vom Seienden‘ bzw. ‚Lehre des Seins‘) und den damit zusammenhängenden Fragen beschäftigen, scheinen aus mehreren Gründen eher obsolet zu sein. Zum einen hat es den Anschein als zeige schon die Geschichte der Philosophie selbst zur Genüge, dass Theorien über das, was es ‚wirklich‘ oder ‚in Wirklichkeit‘ gibt, zu wenig interessanten, weil ebenso bizarren wie unklaren und außerdem noch trivialen

Ergebnissen geführt haben. Zum anderen kann man der gerade in unserem Jahrhundert oft und lautstark geäußerten Meinung sein, daß die Ontologie als entweder Teil oder Inbegriff der Metaphysik schon vom Ansatz her ein mißratenes Unternehmen darstellt, weil die ihr eigentümlichen Probleme auf keine mögliche Weise aufgelöst werden können, sie also eigentlich nichts weiter leistet als auf sinnlose Fragen sinnlose Antworten zu produzieren. Außerdem schließlich scheint es hinreichend Grund zu der Annahme zu geben, daß das, was die traditionelle Ontologie versucht hat herauszubekommen, sich relativ sauber und ohne metaphysische Folgeprobleme durch die Betrachtung von Sprachen, Theorien, Begriffsrahmen (conceptual schemes) u. ä. klären läßt, so daß die Aufnahme traditioneller ontologischer Fragestellungen, selbst wenn man sie nicht wegen zu vermutender Sinnlosigkeit ablehnt, so doch wegen zu erwartender Nichtigkeit im Ergebnis unterlassen werden sollte.

Nun könnte man sich ja bequem zurücklehnen und das Sein sein lassen und es auf sich zukommen lassen. Es ist so wie es ist. Wäre da nicht dieses Nagen aus dem Untergrund, das nachfragt ob es auch nicht anders, ja, ganz anders sein könnte. GANZ ANDERS – das weckt ein Interesse, das sich zurückgezogen haben mag aber nun hellwach wird und sich meldet, als könnte es um nichts anderes gehen als um genau das, was sein könnte, so dass das Sein einen ganz neuen Aspekt erhält.

Das andere Sehen – das Andere sehen: andere Wirklichkeiten laden ein, ihre Einzigartigkeit zu entdecken.

Eine andere Wirklichkeit (1975) ist der Bericht von der zweiten Begegnung des Anthropologen Carlos Castaneda mit dem indianischen Mediziner und Zauberer Juan Matus während der Jahre 1968-1970. Trotz seines Entschlusses, seine Lehrzeit bei Don Juan abzubrechen, weil dessen Lehren allmählich seine gewohnte "Vorstellung von der Welt" zu erschüttern drohten, kehrte Castaneda 1968 zu Don Juan zurück, und es begann der zweite Zyklus seiner Lehrzeit.

Don Juan geht es jetzt vor allem darum, seinem Schüler das "Sehen" zu lehren - eine Art der Wahrnehmung der Welt, die er von unserer gewohnten Wahrnehmungsform des "Schauens" unterscheidet und die einen "Wissenden" befähigt, das Wesen der Dinge zu erkennen. Um zu dieser Wahrnehmung zu gelangen, muss der Lernende jeden Augenblick seines Lebens als Übung betrachten, um eingefahrene Sicht- und Verhaltensweisen abzubauen.



„Seperate Reality“ entspricht genau dem Ausdruck „EINE andere Wirklichkeit“, im Unterschied zu DER anderen Wirklichkeit – als gäbe es nur eine einzige, die der uns bekannten als andere entgegengesetzt werden kann. Seperate = spezifisch anders, zu unterscheiden von der Verallgemeinerung = DER anderen Wirklichkeit.

Sehen und Schauen:

Im Englischen ist sehen = *to see*. Der Seher = *seer /visionary*.
to look = schauen, aber nicht im Sinne einer mystischen Schau, sondern als Hinschauen, Anschauen.

Was sieht der Seher, was einem normalen Zuschauer entgeht?



Nagual, der seine Erscheinungsform wechselt (Bl. 22 des Codex Borgia)

Ein *Nagual* (Nahuatl: *naualli*, „etwas Verborgenes“, „Maske“, „Verkleidung“, „Verhüllung“) ist in den mesoamerikanischen Mythologien ein persönlicher Schutzgeist, von dem die Azteken und Maya annahmen, er könne in tierischer oder pflanzlicher Gestalt auftreten und sei jeweils mit einem Menschen so eng verbunden, dass Tod oder Verwundung immer beide treffe: Nagual und Mensch. „Ich werde dir jetzt etwas über das Tonal und das Nagual erzählen“, sagte Don Juan und sah mich eindringlich an.

Tonal: Das Tonal ist alles was wir kennen, und dies schließt nicht nur uns als Person ein, sondern alles in unserer Welt. Das Tonal ist alles, was wir beschreiben können, alles was wir erfahren haben, es ist das Bekannte, Offenbarte. Das Tonal ist der Organisator der Welt. Es hat die Aufgabe, das Chaos der Welt zu ordnen. Alles was wir Menschen wissen oder tun ist das Werk des Tonal. In dem Moment wo wir den ersten Atemzug tun, atmen wir auch Kraft für das Tonal ein. Das Tonal beginnt mit der Geburt und endet mit dem Tod. Nagual: Das Nagual ist dort wo die Kraft schwebt. Zum Zeitpunkt der Geburt sind wir nur Nagual. Das Nagual ist der Bereich für den es keine Worte, Namen und Beschreibungen gibt. Es ist am leichtesten als Kraft vorstellbar, da es an sich reine Wirkung ist. Die Wirkung des Nagual können wir umschreiben, wenn auch nicht erklären oder verstehen. Das Nagual ist das Unaussprechliche. In ihm schwimmen all die möglichen Gefühle und Wesenheiten und Ich's wie Kähne im Wasser dahin,

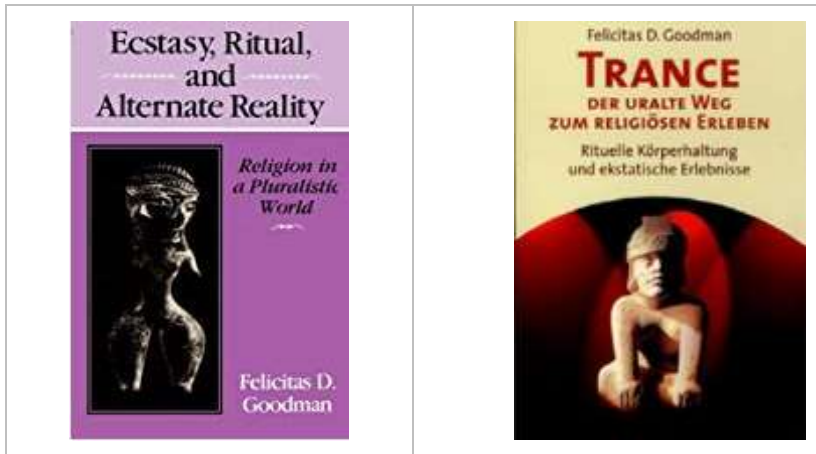
friedlich, unabänderlich, ewig. Es enthält ein unvorstellbares Wissen über alles und jedes. Das Nagual ist das Unbewusste, das nur direkt wahrgenommen werden kann. Das direkte Bindeglied zum unermesslichen Nagual ist die Absicht, die mit den toltekischen Techniken aktiviert werden kann. (nagualismus.org)

Das toltekische Sehen hat nichts mit einem gewöhnlichen Sehen zu tun, sondern bezeichnet einen besonderen Bewusstseinszustand, in dem man fähig ist, die Welt auf eine andere, neue Weise wahrzunehmen. Dieses *Sehen* ist eine Art direktes bestimmtes Wissen.

Es hat aber nichts mit verstandesmäßigem Wissen zu tun.

Die Kulturanthropologie, wie ich sie mir durch Felicitas Goodman nahegebracht wurde, befasst sich mit Ausnahmezuständen des Bewusstseins, *altered states of consciousness (ASC)*, in denen Wirklichkeit als *alternate reality* erlebt wird. *Altered* wird mit verändert übersetzt: es handelt sich also um veränderte Zustände des Bewusstseins, die einen zeitweisen Wechsel im Gesamtmuster subjektiver Erfahrung bewirken und sich deutlich von den Normen des normalen Wachbewusstseins unterscheiden. Wie aber lässt sich *Alternate Reality* übersetzen? Als *Alternate Reality Game* (Kurzform ARG, also in etwa *Spiel mit wechselnden Realitäten*) bezeichnet man ein auf verschiedene Medien zurückgreifendes Spiel, bei dem die Grenze zwischen fiktiven Ereignissen und realen Erlebnissen bewusst verwischt wird. Die bewusste Grenzüberschreitung könnte ein gemeinsamer Nenner sein.

Ecstasy, Ritual and Alternate Reality: Im Zustand der Trance kann man in die andere Wirklichkeit hinüberwechseln, wobei zwei Wirklichkeiten koexistieren – ich habe es selber ausprobiert. Es funktioniert. Das Ritual besteht im Einnehmen bestimmter Körperhaltungen, das Rasseln ist das Zeichen, das den Rahmen vorgibt, und die Ekstase ist das Ergebnis, der im Kontakt zu den Geist-Bewohnern der anderen Wirklichkeit gipfelt.



Rituelle Körperhaltungen in Verbindung mit Klang und Rhythmus haben eine Schlüsselfunktion in der ekstatischen Trance, die Zugang zu vielfältigen Welten schafft. Zu dieser Erkenntnis gelangte in über dreißigjähriger Forschungsarbeit die Anthropologin Dr. Felicitas Goodman (1914 - 2005). Ein Arbeitsbuch und Nachschlagewerk von Nana Nauwald mit ausführlicher Beschreibung von rund 70 rituellen Körperhaltungen ermöglicht es diese Art der grenzüberschreitenden Selbsterfahrung fortzuführen.

Goodman nahm die Trance als Zugang zum religiösen Erleben sehr ernst. Sie war überzeugt, dass in der westlichen Zivilisation dieser Zugang verschüttet ist und uns fehlt. Die Drogenabhängigkeit vieler Jugendlicher führte darauf zurück, dass es keine Rituale mehr gab, die das Bewusstsein wirklich veränderten. Drogen waren nur ein Ersatz. Sie hatten nicht die tiefgreifende Wirkung wie eine rituell angeleitete Trance.

How about demons? Gibt es Dämonen?

Besessenheit und Exorzismus war das Thema Goodman's ersten Buches, in dem es um den Fall der *Anneliese Michel und ihre Dämonen* ging. Das Coverbild verweist hier auf afro-brasilianische Kulte, in denen Trance den Zugang zu Kräften und Energien schafft und im Tanz die Götter (*orixá*) inkorporieren lässt, deren verkörperte Anwesenheit sich inspirierend, ermutigend und heilend auswirkt. Der Herabstieg des Göttlichen und seine Inkorporation ist das Ziel der Gottesdienste. Axé ist der Gruß, der diese Kraft herbeiwünscht. Pierre Verger (1902 – 1996) französischer Fotograf, Ethnologe, Schriftsteller, in Salvador da Bahia ansässig und Babalaô (Yoruba: Vater der Mysterien im afro-brasilianischen Kult des Candomblé) schreibt darüber:

„Der Orixá ist eine reine Kraft, immaterielles Ase, das sich den Menschen nur wahrnehmbar macht, wenn es sich in einem von ihnen verkörpert. Dieser vom Orixá Auserwählte, einer seiner Nachfahren, heißt *elégùn*, derjenige, welcher das Privileg des Bereitens, *gùn*, durch ihn erfährt. Er wird zu seinem Träger, so dass dem Orixá die Möglichkeit gegeben wird, zur Erde zurückzukommen, um den Beweis des Respekts von seinen Nachfahren, die ihn anriefen, zu grüßen und zu erhalten.“

– Pierre Fatumbi Verger: *Orixás*. 1981



Pierre Verger.

Schwarze Götter im Exil

Pierre Verger, der von 1946 bis zu seinem Tod 1996 in Brasilien lebte, trug mit seinen Fotografien und wissenschaftlichen Arbeiten wesentlich zum Selbstverständnis der multiethnischen Gesellschaften bei.

Verger beeinflusste eine ganze Generation von Künstlern, Literaten und Wissenschaftlern.

In der katholischen Kirche wird der Besessenheit als religiöses Phänomen bis heute mit Exorzismus begegnet. Aber gibt es Dämonen „wirklich“? Für aufgeklärte Theologen mag die Frage allein schon ein Stein des Anstoßes sein.

Es ist schon seltsam, dass gerade Fragen nach der Wirklichkeit, also: der Wirklichkeit der Wirklichkeit die Frage nach der Rolle des Bewusstseins aufwerfen und dessen Ausnahmestände in den Mittelpunkt des Interesses rücken, während in der Metaphysik das Sein als Bewusstsein begrifflich umfasst und in der Phänomenologie Husserls als Annäherung an ein Erleben, als ein Vollzug im Leben angestrebt wird.

Damals in Brasilien fand ich das, was ich immer gesucht hatte: eine wesentliche Anwesenheit, die im Raum stand und die alles, was ich bisher in meinem Leben als „anwesend“ erfahren habe, in den Schatten stellte. Ich erfuhr diese Gegenwärtigkeit als ein GANZ-DASEIN: als ein Bewusstsein von Ganzheit und eine Verkörperung von Einheit. Der Tanz war das Mittel, Ganzheit und Einheit in einer erweiterten Gegenwart in einen Ausdruck zu bringen, der sich von selbst ergab. Während sich dies im Tanzen vollzog, dachte ich, so wie man im Träumen denkt, dass man träumt: was ich da tanze, das erzählt sich ja von selbst. Und so konnte ich alles gelassen zulassen, während ich dabei zugleich betrachtend anwesend war, und keineswegs in mir selbst entzweit, gespalten oder zerrissen.

Zu den Tänzen des Kultes (der afro-brasilianischen religion des *Candomblé*) gab es mythische Erzählungen, die ich sammelte, verbunden mit Gebärden, durch die ich, sie nachvollziehend, mich in die Wesenheiten der orixá hineinversetzen konnte, und denen ich durch Körperhaltungen und Tanzschritte nahekam. Durch die Tänze,

die ich erlernte und später im Rahmen der Tanztherapie vermittelte, wurde mir nach und nach bewusst, wie alles zusammenhing: Geist, Körper, Kräfte, Energien, Einflüsse, der spontane Ausdruck, die *performance*, das DA im SEIN und in der Bewegung, die weiter trägt. Vor allem wurde mir bewusst, dass dieser Zusammenhang im Bewusstsein selbst entsteht, und dies in einem JETZT, das eine brennende Aktualität schafft – ich erinnerte mich daran, dass Meister Eckhart das lateinische *actualitas* als Wirklichkeit übersetzt hatte, und es machte mir Sinn.

Durch diese Erfahrungen fand ich einen Weg, die *visio intellectualis* des Nikolaus von Kues neu zu deuten und als richtungsweisende Vision auf mich selbst anzuwenden. Die Auseinandersetzung mit Mystikern und mystischen Schriften gab mir nun eine neue Richtlinie in meinem Leben vor. Ich stieß ich auf eine *amor dei intellectualis* bei Spinoza, der die spirituelle Erfahrung einer Vereinigung nicht nur zwischen Mensch und Gott beschreibt, sondern auch zwischen rationalen und affektiven Komponenten des Erkennens. Die dritte Gattung der Erkenntnis (nach „Meinung“ und „Vernunft“), aus welcher der „amor Dei intellectualis“ entspringt, nennt Spinoza „intuitives Wissen“ (*scientia intuitiva*).

Spinoza erklärt, dass des Geistes *amor intellectualis Dei* nur ein Teil der unendlichen Liebe Gottes zu sich selber ist; und er zieht so nur die Folgerungen aus seinen metaphysischen Grundannahmen, wenn er schließlich beider Identität behauptet. Die Erkenntnis als der mächtigste Affekt, nämlich als der Affekt der Vernunft selbst, sofern diese nicht Leiden, sondern Tun ist, ist *amor intellectualis*: Liebe der Vernunft. Die Einsicht, dass alle Seienden der Einheit der Natur angehören, fasste Spinoza als Vereinigung mit dieser als der absolut unendlichen Substanz auf:

„Solange wir von Gott nicht eine so klare Idee haben, die uns mit ihm derart vereinigt, dass sie nicht zulässt, irgendetwas außerhalb von ihm zu lieben,

so lange können wir nicht sagen, in Wahrheit mit Gott vereint zu sein, also unmittelbar von ihm abzuhängen.“

Vernunft ist Leidenschaft, Leidenschaft ist Vernunft.
Ebenso wie Gott Natur ist, und Natur Gott
(Spinoza: *deus sive natura*)

Spinoza macht den *Conatus* (abgeleitet vom lateinischen *conari* = versuchen, bedeutet dieses Wort Anstrengung, Neigung) zu einem Schlüsselbegriff seiner Philosophie, definiert als das Bemühen, durch das *„jedes Ding gemäß der ihm eigenen Natur danach strebt, in seinem Sein zu verharren“* (*Ethik*). So erlaubt der *Conatus* Spinoza, den Menschen durch den Trieb zu charakterisieren, der zum Willen und zur Quelle der Freude wird, wenn er durch eine angemessene Kenntnis dessen, was uns bestimmt, unsere Lebenskraft vergrößert. Für Spinoza besteht *„unsere Seligkeit“* in der Vereinigung mit Gott und in der Liebe zu Gott liegt *„unser Heil“*, *„unsere Glückseligkeit“* und unsere *„Freiheit“*.
Spinoza: *Kurze Abhandlung von Gott, dem Menschen und dessen Glück.*

Vor allem die Schriften des indischen Philosophen, Dichters und Yogi Sri Aurobindo (1872 – 1950), der in seiner Person die humanistische Bildung und das Wissen des Westens mit den Weisheitslehren und spirituellen Traditionen Indiens verbindet, zeigten mir eine Yoga-Praxis, die mich auf einer tieferen Ebene meines Selbstverständnisses ansprach.

Die Macht des Bewusstseins ist eine Macht, die Integration schafft. Dieses Vermögen eines strebenden Bewusstseins, diese *Consciousness Force*, von der Sri Aurobindo spricht, kann nicht mit der bei uns oft herbei beschworenen Kraft des Bewusstseins im Sinne einer Kraft der Gedanken verglichen werden. Vielmehr geht es

hier um einen vitalen Hunger, der eine eigene mentale Entwicklung durchläuft und schließlich zu einer Sehnsucht nach Erweiterung, einem Begehren des Unendlichen wird. Sri Aurobindo schreibt darüber, dass und wie das Begehren zum Hebel wird, durch den das göttliche Lebens-Prinzip sein Ziel durchsetzt:

Was im unterbewussten Leben nur erst vitaler Hunger ist, überträgt sich im bewussten Mental in höhere Formen. Hunger in den vitalen Schichten wird im mentalisierten Leben zur Sehnsucht des Begehrens, zur Anspannung von Willen im intellektuellen oder denkenden Leben. Diese Bewegung von Begehren muss und sollte weitergehen, bis der Einzelne so herangewachsen ist, dass er zuletzt Herr über sich selbst und, durch zunehmendes Einswerden mit dem Unendlichen, Besitzer dieses Universums werden kann. Begehren ist der Hebel, durch den das göttliche Lebens-Prinzip sein Ziel durchsetzt, sich selbst im Universum zu behaupten. Auch das Begehren kann rechtmäßig nur dadurch aufhören, dass es zum Begehren des Unendlichen wird und seinen vollen Frieden in erhabener Erfüllung und unendlichem Genügen in der alles besitzenden Seligkeit des Unendlichen findet.

Manchmal spricht Sri Aurobindo von einer *conscious force*, und manchmal von einer *consciousness-force*. Da geht es sowohl um eine „bewusste Kraft“ als auch und in einem größeren Zusammenhang um eine Kraft, die Bewusstsein schafft. Alles Leben ist Yoga, so Sri Aurobindo.

Alles Leben ist Yoga. Aller Yoga ist seiner Natur nach eine neue Geburt. Er ist die Geburt aus dem gewöhnlichen, dem intellektualisierten, materiellen Leben des Menschen in ein höheres spirituelles Bewusstsein und in ein größeres und göttlicheres Sein. Kein Yoga kann erfolgreich unternommen und durchgeführt werden, wenn man nicht gründlich zu der Einsicht erwacht ist, dass die Notwendigkeit zu einer umfassenderen spirituellen Existenz besteht. (Sri Aurobindo, Der Integrale Yoga. 1957)

Da bin ich wieder bei dem Problem angelangt, was ich mit meinem Begehren anfangen soll. Ich nenne es Sehnsucht, was mich umtreibt.

Und die Vorstellung, diese Sehnsucht könnte eine Kraft sein, die
Bewusstsein schafft, tröstet und ermutigt mich.

*Notiz: Ich und meine Sehnsucht / gestern den ganzen Nachmittag lang /
in einem Zimmer zusammengepfercht / während draußen der Sturm /
sich gründlich austobt.*

*Der Nachmittag verging nicht einfach so.
Entscheidungen wurden getroffen. Von wem? Sie lagen in der Luft.
Die Entscheidungen waren reif, nicht ich.
Ich brauche mehr Luft, um das zu beherzigen.*

Ich und meine Sehnsucht – Bewusstsein als mein Bewusstsein
erkannt, ein vorläufiges Selbstbewusstsein das sich vortastet in
einen luftigen Raum, der mir durchzuatmen erlaubt.
Dieser Atem ist anders als sonst. Er erreicht mein Herz.
ANDERS ALS SONST –
so könnte es passen, was sich da zusammenfügen will.
Wo ist DA?

Materie und Geist, Energie und Bewusstsein, man könnte noch
mehr der Paarungen finden, und käme immer wieder auf dasselbe
Muster, das in vielen Varianten phänomenal aufscheint.

Exkurs: Prakriti (Sanskrit: Natur) ist in der indischen Samkhya-Philosophie
die Urmaterie, aus der das Universum besteht. Prakriti ist die
kosmische Substanz, die ursprüngliche, nicht verursachte
Ursache phänomenaler Existenz, die formlos, grenzenlos, unbeweglich,
ewig und alldurchdringend ist (*pra*, vorher, zuerst + *kri*, machen).
Sri Aurobindo geht in seinen Vorstellungen davon aus, dass sich die
individuelle Seele entweder mit der aktiven Prakriti identifizieren kann und
dann in den für die Prakriti typischen mechanischen Wirkungsweisen
gefangen ist oder nicht. Weiterhin ist er der Meinung, dass die Seele ganz

in Prakriti untertauchen kann und schließlich gänzlich unbewusst und unterbewusst wird. Sie ist dann in der Form von Erde, Metall oder Pflanze gänzlich der Dunkelheit und Trägheit (Tamas) unterworfen. Die höheren Prinzipien Rajas und Sattva sind noch vorhanden, aber verborgen. Im Tier gelangt dann das Prinzip des Rajas mit seinen Wirkweisen von Aktion und Passion, Begehren und Instinkt zum Tragen. Im Menschen gelangt letztlich Sattva, die Seinsweise des Lichts mit seiner relativen Freiheit, dem Wissen und der Freude zum Ausdruck. Sri Aurobindo unterscheidet auch eine niedere und eine höhere Prakriti. Die höhere Prakriti, auch als Prakriti-sakti bezeichnet, sei die einzige und allein wirkende Macht. (Wikipedia, Prakriti)

Das *Samkhya* gilt als eines der ältesten philosophischen Systeme indischen Ursprungs. Wegen seines großen Einflusses auf spätere Entwicklungen innerhalb der indischen Philosophie zählt es zusammen mit dem Vedanta, der dem Samkhya einige seiner Theorien verdankt, zu den richtungsweisendsten Strömungen vedisch orientierten Denkens. Der Sanskrit-Begriff "samkhya" bedeutet wörtlich "Zahl", "Aufzählung" oder "das, was etwas in allen Einzelheiten beschreibt", und bezieht sich auf die im Samkhya postulierten wirklichkeitsbestimmenden Elemente, die dort einer umfassenden Analyse unterzogen werden. Allein das Wissen um diese Elemente soll bereits zur Befreiung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten führen, was die primär *soteriologische* Rolle unterstreicht, die diese Tradition der Erkenntnis zukommen lässt. (Wikipedia. Samkhya)

Zwischenbemerkung um Begriff *soteriologisch*:

Soteriologie (von altgriechisch *sōtēr*, deutsch ‚Retter‘, ‚Erhalter‘ und *lógos*, deutsch ‚Rede‘ oder ‚Erörterung‘) bezeichnet die Lehre von der Erlösung aller Menschen im christlichen Kontext. Jesus stellt im Erlösungsgeschehen jenes Verhältnis der Menschen zu Gott wieder her, das die Sünde zerstört hatte: Als Sündenloser nimmt er die Sünde durch den Kreuzestod auf sich – sie wird mit ihm begraben und mit seiner Auferstehung überwunden (Röm 8,3 EU; Röm 4,25 EU). In dieser Situation betont Karl Lehmann (von 1983 bis 2016 Bischof von Mainz und von 1987 bis 2008 Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, der 2001 von Papst Johannes Paul II. zum Kardinal erhoben wurde) in einer im Jahr 1982 veröffentlichten

Skizze zur inhaltlichen Bestimmung eines soteriologischen Kontinuums fünf verbindliche Elemente: *Ausgangsbasis: Sklaverei der Sünde / Vollzugsform: Gottes Wirken in der Lebenshingabe Jesu Christi / Wirkweise: „Für uns gekreuzigt“ / Ziel: Vergebung und Teilhabe an Gottes Leben / Grund: Liebe und Erbarmen Gottes.* (Wikipedia. Soteriologie)

Für mich geht es nun darum, den soteriologischen Kontext aus einer zu kurzgegriffenen Heilslehre des Christentums herauszulösen und die Rede von der Rettung umzudichten in eine Lehre, die von einer Zukunft kündigt, in der das gute Ende sich nach und nach offenbart gemäß dem Bewusstsein, das dieses erfassen kann, wobei die Ausführungen Lehmanns als ein brauchbares Gerüst erweisen. Das bewusste Erfassen ist ein bewusstes Herstellen, aber nicht auf der Basis eines menschlichen Selbstbewusstseins, das sich durch Überheblichkeit und Vermessenheit (*Hybris*) einen schlechten Namen hat. Die Neuvermessung des Bewusstseins steht an, Schritt für Schritt sich in ein Neuland vortastend, das JETZT ERST aktuell wird. Auf eine kurze Formel gebracht: Bewusstwerdung ist Aktualisierung = Verwirklichung. Was wirklich „ist“, wird wirklich bewusst. Gehört das Unbewusste/Unterbewusste zu dieser Wirklichkeit? Je nachdem. Systemisch betrachtet gehört alles dazu, was wirkt, bzw. sich auswirkt, und hier muss der Wirkungsbereich abgesteckt werden – wenn das möglich ist.

EINHEIT UND VIELFALT: Im Vertrauen auf die Einheit kann eine, in ihrer Komplexität sich ständig steigernde, Vielfalt zugelassen werden. Das ist mehr als ein frommer Wunsch. Das hat System.

Exkurs über Einstein, der sagte: *"Ich glaube an Spinozas Gott"*
Eine "eigentümliche Religiosität" sah Einstein bei sich und bei anderen Wissenschaftlern, die von der Kirche oft nicht und von Nicht-Wissenschaftlern nie wirklich verstanden wird. Die Quelle für Einsteins Gottesbegriff ist Spinoza, der zu seiner Zeit als Ketzler, ihm jedoch als

"religiöses Genie" galt. Berühmt geworden ist Einsteins Antwort auf die Frage eines New Yorker Rabbiners, ob er an Gott glaube: *"Ich glaube an Spinozas Gott, der sich in der gesetzlichen Harmonie des Seienden offenbart, nicht an einen Gott, der sich mit Schicksalen und Handlungen der Menschen abgibt."* Spinozas Ethik leitet sich ab von einem Gott, die monistisch als eine abstrakte, absolute Substanz allem Seienden (Natur und Geist) innewohnt und zugleich alles umfasst. Diese pantheistische Konzeption hat Einstein sehr angezogen, für den *"die Idee eines Wesens, welches in den Gang des Weltgeschehens eingreift, ganz unmöglich"* war. Die *"Furcht-Religion"* kam für ihn so wenig in Frage wie die *"moralische Religion"* mit einem *"Gott, der belohnt und bestraft"*.

Dagegen setzte Einstein die *"kosmische Religiosität"*, die *"keine Dogmen und keinen Gott kennt, der nach dem Bild des Menschen gedacht wäre."* Die einzig wahre und mögliche Form für den Wissenschaftler ist die kosmische Religiosität, *"die stärkste und edelste Triebfeder wissenschaftlicher Forschung."* Es folgt der für Einstein ungewöhnlich pathetische Ausruf: *"Welch ein tiefer Glaube an die Vernunft des Weltenbaues und welche Sehnsucht nach dem Begreifen, wenn auch nur eines geringen Abglanzes der in dieser Welt geoffenbarten Vernunft musste in Kepler und Newton lebendig sein, dass sie den Mechanismus der Himmelsmechanik in der einsamen Arbeit vieler Jahre entwirren konnten!"* (menscheinstein.de)

Welche Zukunft resultiert aus welcher Wirklichkeit?

Um diese Frage beantworten zu können empfiehlt es sich (probeweise) ein System zu adaptieren, das davon ausgeht, dass das Universum fertig abgepackt, sozusagen *en bloc* in die Welt gekommen ist.

Exkurs: Das Blockuniversum. Als ontischen Holismus definiert man eine philosophische Theorie, wonach alles, was existiert, Existenzweise einer Substanz ist bzw. dass alle Wirklichkeitsbereiche trotz grundlegender Verschiedenheiten eine echte Ganzheit bilden, zu der Spinozas Pantheismus gehört ebenso wie neuere naturphilosophische Theorien, die von naturwissenschaftlich gestützten Erkenntnissen gestützt von einem Blockuniversum ausgehen, wobei dieses eine bestimmte kosmologische Vorstellung bezeichnet. Dabei wird die Gesamtheit der Zeit, also Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, als gleichermaßen gegeben und real aufgefasst. Die Zeit wird somit in Analogie zum Raum (Philosophie) gesehen. Die Annahme einer solchen Position hat weitreichende Folgen für die Philosophie der Zeit, die Ontologie und die temporale Logik. Konkurrierende Standpunkte sind Präsentismus (nur Gegenwärtiges ist real) und Possibilismus (nur Gegenwärtiges und Vergangenes sind real gegeben, die Zukunft ist insofern offen, als unterschiedliche Möglichkeiten realisierbar sind). Eine erste philosophische Formulierung findet sich zumindest implizit bei den griechischen Philosophen Parmenides (ca. 520–455 v. Chr.) und Zenon von Elea (ca. 490–430 v. Chr.), dort in seinen Argumenten für die Irrealität des empfundenen Vergehens der Zeit. In den Traditionen von Judentum, Christentum und Islam entspricht der Idee eines Blockuniversums die Vorstellung, dass Gott außerhalb der Zeit stehe, wie der Kirchenlehrer Augustinus von Hippo (354–430 n. Chr.) dies beschreibt.

In der Tradition der *Philosophia perennis* wird argumentiert, dass ein Identitäts- und Zeitbewusstsein nur dann möglich ist, wenn der menschlichen Wahrnehmung und Erkenntnis eine immaterielle, nicht-zusammengesetzte Substanz zugrunde liegt. Diese wird geistige Seele oder kurz Geist genannt. Der Geist garantiert die Kontinuität und Identität der jeweiligen menschlichen Person, obwohl der Leib aufgrund des Stoffwechsels im Laufe des Lebens mehrfach vollständig „ausgetauscht“ wird. Ebenso sei es nur durch den *in gewisser Weise* unveränderlichen Geist möglich, Veränderungen wahrzunehmen, über Veränderungen bzw. Zeit nachzudenken und sie *als solche* zu erkennen.

Plotin beschreibt die Möglichkeit in einen *Zustand der Zeitlosigkeit* einzutreten. Dieser ist bei ihm durch völlige Selbsterkenntnis, Gegenwärtigkeit und das Loslassen von Wünschen und Zukunftsvorstellungen gekennzeichnet. Ewigkeit ist für ihn eine raum- und zeitlose Gleichzeitigkeit. Ähnliche Aussagen finden sich in vielen Schriften von Theologen, Mystikern und der *Philosophia perennis* wieder. Um die „Gottesgeburt in der Seele“ zu verwirklichen, so lehrt Meister Eckhart, muss man die Vorstellung von Zeit aus dem alltäglichen Leben entfernen. Die Erfahrung der Zeitlosigkeit erfordere die Aufgabe der Identifikation mit Sinneswahrnehmungen, und in einem gewissen Sinne auch mit dem Verstand bzw. Wissen, mithin den Grundlagen der Alltagserfahrung und Wissenschaften. Als konkreten Weg dahin empfiehlt der „Philosophenkaiser“ Marc Aurel das Nachdenken über den Tod. Meister Eckhart lehrt unter anderem die Übung der Achtsamkeit, betont dabei aber, dass das Einüben dieses Bewusstseinszustandes gewöhnlich nur durch langjährige Übung erreicht wird und vergleicht es mit dem Erlernen von Lesen und Schreiben. In traditionellen östlichen Weisheitslehren wie dem Zen-Buddhismus haben diese Übungen eine lange klösterliche Tradition. Hier wird der Wechsel des Identitätsbewusstseins vom Zeitbewusstsein in das Gegenwartsbewusstsein in verschiedenen Abstufungen beschrieben, letztlich aber als eine Erleuchtungserfahrung bezeichnet. Aber auch im islamischen Sufismus werden ähnliche Anweisungen für den „Weg der Derwische“ gegeben. Einig sind sich alle Traditionen darin, dass der Mensch grundsätzlich die Anlage besitzt, im Gegenwartsbewusstsein zu leben.

([wikipedia.org/wiki/Philosophie_der_Zeit#Zeitbewusstsein_und_Seele](https://de.wikipedia.org/wiki/Philosophie_der_Zeit#Zeitbewusstsein_und_Seele))

Die pantheistische Ontologie des Rationalisten Baruch de Spinoza (1632–1677) kann in Einklang mit den Vorstellungen von einem Blockuniversum in Einklang gebracht werden. Im modernen Sinne ist die Vorstellung des Blockuniversums mit einer Beschreibung der Raumzeit verbunden, die die Spezielle Relativitätstheorie in der Auffassung von Minkowski nahelegt: Die Raumzeit als vierdimensionaler „Block“ tritt an die Stelle der "klassischen" Vorstellung eines dreidimensionalen Raumes, der sich auf der Zeitachse bewegt oder dessen Zustände sich innerhalb der Zeit ändern.



Legende: *Ex praeterito praesens prudenter agit, ni futura actione deturpet*

Tizian, „Allegorie der Zeit“ – allegorische Darstellung des Verhältnisses von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und der Lebensalter: Der Greis (Vergangenheit) blickt zurück, der Jüngling (die Zukunft) nach vorne; nur der Mann (die Gegenwart) hat sein Gesicht dem Betrachter zugewandt
Legende: Die Gegenwart von der Vergangenheit lernend soll klug handeln, um nicht durch ihre Handlung die Zukunft zu gefährden.

Die Alternativen zum klassischen Zeit-Modell scheinen eine absolute Gleichzeitigkeit vorauszusetzen, wie sie in der Mystik als Bewusstseinszustand erlebt wird. Vertreter eines Blockuniversums interpretieren die spezielle Relativitätstheorie nun so, dass es keine Möglichkeit gibt, einen eindeutig bestimmten Punkt in der Zeit unabhängig von der eigenen Perspektive als Gegenwart zu identifizieren. Gleichzeitigkeit, und damit die Unterscheidung von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft wird damit bloß subjektiv, das Verstreichen der Zeit zu einer Standpunkt-Illusion. Die Blockzeit nimmt daher alle Zeitpunkte der Zeit als gleicherweise mögliche, ontologisch reale Ausgangspunkte von Perspektiven an, Vergangenheit und Zukunft werden zu Betrachtungsrichtungen, anstatt ontologisch verschiedenen Bereichen. Die Asymmetrie, also dass irreversible Ereignisse lediglich in einer zeitlichen Richtung verlaufen (wie das Ansteigen der Entropie), wird hier zum Grund für die Annahme der Gerichtetheit der Zeit ("Zeitpfeil"). Das Blockuniversum hat somit einen Determinismus zur Folge. (Wikipedia. Blockuniversum)

Genau an der Vorstellung eines Determinismus, der sich mit der Zeitvorstellung im Kontext der Theorie des Blockuniversums verbindet, muss angesetzt werden, um zu einer neuen Anschauung und einem neuen Bewusstseinsmodell zu gelangen.

Wie kann die theoretische Geschlossenheit des Universums (nach dem Modell des Blockuniversums) mit einer anthropologisch geforderten Offenheit des Menschen und einer daraus resultierenden evolutionären Perspektive des menschlichen Bewusstseins vereinbart werden? Ich denke hier an Teilhard de Chardin und Sri Aurobindo.

Der französische Jesuit, Paläontologe, Anthropologe und Philosoph Teilhard de Chardin (1881 – 1955) ging von einer progressiven Geistwerdung des Kosmos aus, die durch das Auftreten des Geistes bedingt sei, der erlaube, dass sich immer komplexere Gebilde mit immer ausgeprägterer Innerlichkeit oder Zentriertheit gestalten, wobei diese dritte Phase im kosmischen Prozess bei Teilhard als *Noogenese* bezeichnet wird, die zur Noosphäre führt (von nous, altgr. Geist). Das Geistige wird von Teilhard als eine zentrierte Wirklichkeit verstanden, die im Menschen sich selber bewusst geworden ist. Nach der Entstehung des menschlichen Geistes schreite die Kosmogenerese mit einer Dynamik, die von den Gesetzen der Komplexität und Konvergenz bestimmt ist, weiter. Aufgrund der Gesetze der Konvergenz, der Komplexität, der Verinnerlichung und der Zentrierung ist für Teilhard die Noosphäre eine sich selbst schaffende Wirklichkeit, die auf eine gemeinsame Mitte hin tendiert, auf ein „*hyper-personales*“ Zentrum. Den Zielpunkt der Noogenese setzt Teilhard vor allem in den Spätschriften mit dem „kosmischen Christus“ gleich. Noogenese und Christogenese bilden für ihn eine Einheit. Dabei unterscheidet er zwei Phasen innerhalb der Noogenese: die *Phase der Divergenz*, zu der er das Besitzergreifen der Erde, das Auseinanderstreben, das Sich-voneinander-Absetzen zählt, und die *Phase der Konvergenz*, das tastende Einander-Suchen und Aufeinander-Eingehen. Er sah die göttliche Schöpfung, den

Kosmos, als evolutionären Prozess an, in dessen Verlauf sich Materie und Geist von Beginn an als zwei Zustände des einen „Weltensstoffes“ in wechselseitiger Beziehung gegenüberstünden, um schließlich im Omegapunkt Identität zu erlangen. Er verstand den Punkt Omega als ein Zentrum der ans Ziel gelangten Gesamtwirklichkeit. *„Wenn der Punkt Omega nicht von Natur erhaben wäre über Zeit und Raum, die er in sich sammelt, so wäre er nicht Omega. Eigengesetzlichkeit, allgegenwärtiges Wirken, Irreversibilität und schließlich Transzendenz: das sind die vier Attribute von Omega.“* (Teilhard de Chardin: *Der Mensch im Kosmos* 1940)

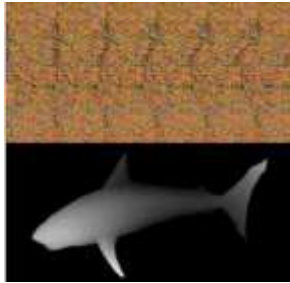
Der mit Teilhard befreundete Basler Biologe Adolf Portmann schreibt dazu: *„Eines macht die Auseinandersetzung mit dem Werk Teilhards besonders schwer. Es ist die innige Verbindung, die in allen Schriften das Ergebnis der Feldarbeit des Paläontologen mit der mystischen Versenkung in das Wunder des Lebens zur Einheit geformt hat. [...] Die schärfste Grenze gegenüber den Aussagen Teilhard de Chardins ziehe ich dort, wo ihn seine prophetische Schau zwingt, das Kommende als eine klare Konsequenz des Wissens darzustellen.“* (Adolf Portmann: *Der Pfeil des Humanen. Über Teilhard des Chardin* 1962)

Sri Aurobindo, der an die vedischen Seher Indiens anknüpft, indem er sie seinen eigenen Texten voranstellt und so in einen großen Zusammenhang bringt, geht in seinem Integralen Yoga als Synthese über die Wege, die der Yoga anbietet hinaus. Mit seiner Vision einer Weiterentwicklung der menschlichen „Mentalität“ (engl. *mentality* wird sowohl als Geisteshaltung/ Geistesart als auch Denkhaltung /Denkart übersetzt) bis hin zu einem Supramental bringt er eine neue Perspektive in die Welt. Diese neue Wirklichkeit umschreibt er ohne sie festzuschreiben. Und doch wird etwas festgelegt, etwas in die Welt gebracht. Es ist eine Vision, die gleich einem Samen im Bewusstsein aufgehen kann.

Um das potentiell richtungsweisende Neue als Samen aufgehen zu lassen, braucht es einen Raum, in dem es sich mit neuen geistig erfassten und bewusst reflektierten Wirkungsweisen experimentieren lässt, einen offenen Raum, der zugleich in sich geschlossen ist, um einer neuen Anschauung „System“ und „Gestalt“ zu verleihen. Ich habe dafür das Bild des Mysteriums gewählt, das eben nicht als Tradition von Einweihungsriten und Kulte steht, sondern mir einen inneren Ort bedeutet, einen Raum, eine neue Dimension, innerhalb derer sich das menschliche Bewusstsein neu vermessen lässt. Ich verleihe diesem Mysterium das Zertifikat „Integral“ und verspreche mir davon, dass innerhalb dieses Schutzraumes sich eine Integration vollziehen kann, wie sie im Alltag zwar angestrebt wird aber in ihrer mystischen Qualität sich nicht im Sinne Meister Eckharts Übersetzung von *actualitas*) verwirklichen kann.

So ergibt sich für mich ein Sinn des Ganzen.
Ich behalte mir vor, mit diesem Sinn zu spielen, ohne gleich kritischen Analysen Rede und Antwort stehen zu müssen. Ich gehe an diese Verwirklichung des Mysteriums wie an ein Projekt der Improvisation heran.

Manchmal meine ich zu sehen, wie es gelingt.
Manchmal verweigert sich die Aussicht meinem Blick, oder umgekehrt verweigert mein Blick etwas zu sehen, von dem zu wissen meine, dass es da ist und mir dessen eben ganz gewiss war, nun aber, gewissermaßen aus optischen Gründen, „es“ einfach nicht sehen kann. Beruhigend war hier der Hinweis, dass nicht alle Menschen automatisch die *Magic-Eye*-Bilder sehen können.



Und was verbirgt sich hier?

Das Magische Auge (im Original *Magic Eye*) ist eine Buchreihe, die seit den 1990er Jahren veröffentlicht wird, entwickelt wurden die Magic-Eye-Bilder von Tom Baccei.

Bei den Magic-Eye-Bildern handelt es sich um computergenerierte Stereogramme, genauer: um Autostereogramme, *single image stereograms* (SIS).

Auf ein Ausgangsbild wird ein Bild gelegt, das dem Ursprungsbild zwar ähnlich, aber stellenweise um einige Bildpunkte versetzt oder verfärbt ist.

Aus dem Unterschied zwischen den beiden Bildern „entwickelt“ das menschliche Gehirn das verborgene dreidimensionale Bild.

Um dieses zu sehen, muss sich der Betrachter mit beiden Augen auf einen fiktiven Punkt hinter dem Magic-Eye-Bild konzentrieren. Das Gehirn verarbeitet dann die Informationen aus dem Fixieren des Punktes hinter dem Bild und dem tatsächlichen Erblicken der Abbildung zu einem 3-D-Motiv. Nicht alle Menschen sind dazu in der Lage, die 3-D-Objekte in den Magic-Eye-Bildern zu sehen. Die Hauptursache liegt dabei bei einer ungenügenden bzw. fehlerhaften Zusammenarbeit der Augen, etwa bei Sehstörungen wie dem Schielen, einer stark ausgeprägten Augendominanz, oder bei einer Hornhautverkrümmung. Das dreidimensionale Sehen ist dann beeinträchtigt, wenn sich die Bilder, die die Augen dem Gehirn liefern, zu sehr voneinander unterscheiden. Besonders im Kleinkindalter kann es also sein, dass das räumliche Sehen von einer Sehschwäche oder durch ein Schielen beeinträchtigt wird.

Trotz dieser Schwächen finden sich Menschen im Alltag zurecht. Aber das Vergnügen, im magischen Bild die verborgene Gestalt zu entdecken bleibt ihnen versagt. So auch mir. Was mir bleibt ist das Vergnügen, mich der gestalterischen Leistungen meines Gehirns bewusst zu werden, auch gerade dann, wenn diese aussetzen, wie im Einzelfall der Magic-Eye- Bilder, bei denen mir durch einen optisch bedingten Mangel an Sehvermögen das verborgene Bild zu erkennen verwehrt ist. Das hindert mich daran, das „Sehen“ als Bewusstseinsleistung anzuerkennen. Und eine solche Leistung des Bewusstseins erkenne ich auch in den von der Vorstellung erzeugten „Bildern“ als Sinnbildern, die über das Bildhafte und über das Sinnliche hinausgehen.

Diese Offenheit einem möglichen menschlichen Mangel gegenüber macht gerade das Besondere des Integralen Mysteriums aus: Der Mangel verweist auf ein potentielles Vermögen, auf ein Potential, das sich zunächst nur als Wunsch meldet, und die Sehnsucht danach anregt, über das Gegebene hinauszugehen.

Was also ist der Sinn des Ganzen?

Die Zweisichtigkeit als sichtbar gemachte Zweiäugigkeit des Georg Lhotsky werte ich zunächst und vor allem als grandiose schauspielerische Leistung.

Die andere Wirklichkeit des Georg Lhotsky ist auf YouTube als Video Clip zu sehen. 1983 gründete der österreichische Schauspieler, Filmregisseur und Drehbuchautor Georg Lhotsky (1937 – 2016) gemeinsam mit Eva-Maria Stelljes die *Lhotsky-Film* und produzierte die TV-Serien „*Heilen und Schamanismus*“ und „*Mystik des Westens*“, sowie Dokumentationen über Grenzbereiche der Wissenschaft und ganzheitliche Heilungsthemen. Er war Gründungsmitglied und Lehrtrainer der „Österreichischen Gesellschaft für Gruppendynamik und Gruppenpädagogik“. Er hatte eine Lehranalyse nach Freud durchlaufen, die als Theorie über unbewusste, psychische Vorgänge

sich nicht auf das Individuum beschränkt, sondern darüber hinaus sich zum Ziel setzt, eine umfassende Konzeption des Mentalen und der Körperlichkeit auch in den soziokulturellen Bereichen zu erarbeiten - in seiner Metapsychologie fasste Freud die grundlegenden Elemente der psychoanalytischen Forschung zusammen: das Kriterium der *Dynamik*, das der *Topik* und das der *Ökonomie*.



Die andere Wirklichkeit des Georg Lhotsky (YouTube)

Wunderbar, wie der Schauspieler halb spielt halb schaut! Das rechte Auge fokussiert, das linke Auge steht weit offen, in die Weite gerichtet...

Mir gefällt die Gestik des Suchens, Tastens, die verlangsamte Sprechweise, als müsste der Sprechende sich im Sprechen klar werden, was er da spricht. Er drückt Zweifel aus und ist zugleich ganz da und präsent: da ist eine Gegenwärtigkeit zugegen, die sich ihrer selbst bewusst und gewiss ist. Der Schauspieler schaut fragend in den Raum und erschafft diesen Raum durch sein Fragen. Er schaut in sich hinein und erschafft durch seine Schau eine Innenwelt, die sich ausdrückt. So ganz ernst ist ihm vielleicht damit nicht, aber man nimmt ihm schon ab, dass er sich selbst erforscht auf der Suche nach dem Wesentlichen. Alle Finger sind bereit zuzugreifen, wenn es nur etwas gäbe, was zu ergreifen ginge. Das ist ein metaphysischer Schwank. Der kabarettistische Anstrich resultiert aus dem Widerspruch, der all diese Suchprozesse und Schau-Versuche relativiert und unterwandert: der Widerspruch zu spielen und zu schauen zugleich.

Als ob das ginge. Und ob es geht.

Zu spielen und zu schauen zugleich:

Nur so findet sich wohl der Zugang zur anderen Wirklichkeit.